

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 9

Gottschee, am 4. Mai

Jahrgang 1917

Im Maien.

Der Blümlein Augen schauen* empor
Und loben den Herrn der Welt;
Sie preisen den Schöpfer im vollen Chor,
Ihn, der sie alle erhält.

Er ist's ja, der sie kleidet so schön
In Farbenpracht frisch und rein;
Wenn Maienlüfte darüber wehn,
Dann duften sie zart und fein.

Und der Mensch sieht alle diese Pracht
Und staunt bewundernd sie an;
Er preist des Schöpfers Kraft und Macht,
Die sie hervorzaubern kann.

Maien-Königin — Friedens-Königin.

Sehnsüchtiger wurde noch selten der
Maimonat erwartet, als heuer, nach einem
überaus strengen Winter und langem
Nachwinter. Noch sind die Felder nicht
bestellt, noch grünen oder blühen kaum
Bäume, Wiesen und Gärten, zu einer Zeit,
wo sonst die ganze Natur in ihrer vollen
Pracht prangte. Es ist, als ob die Natur
sich mit unseren Feinden verbunden hätte,
um ihren Aushungerungsplan gelingen zu
lassen.

Aber wie der Frühling in der Natur
zu kommen zögert, so auch der noch sehnsüchtiger erwartete Friede. Wohl schien
es manchem Hoffnungsvollen, daß der
Umsturz in Rußland den Frieden beschleunigen
oder gar einen Sonderfrieden herbeiführen
werde. Diese Hoffnung zerfließt rasch wieder
wie Aprilschnee. Wir haben diesen Täuschungen
uns nie hingegen, wie wir auch jede reklamehafte

und geschäftige Friedensvermittlung der
Sozialisten und Pazifisten, d. h. der sogenannten
„Friedensfreunde“ in Amerika und anderwärts
nicht zum Frieden führend sondern eher den
Frieden verzögernd ansehen. Wie nur der
lebendige, warme, klare Sonnenschein den
Frühling und die Maienpracht bringen kann,
so kann auch nur die Sonne der Wahrheit
und Gerechtigkeit den Frieden bringen.

In dem naßkalten Nebel der sozialistischen
und freimaurerischen Irrlehren kann ein
wahrer Völkerfriede nicht gedeihen. Die
„roten Adler“ sind nicht zu Friedens-
tauben geeignet und wer hofft, daß sie
aus Kopenhagen oder Stockholm oder aus
Petersburg den Ölzweig des Friedens
bringen werden, der dürfte ebenso vergeblich
warten müssen, wie Noah in der Arche
auf die Rückkehr des ausgesandten Raben,
dem es mehr um das Was als um den Öl-
zweig zu tun war.

Schon hören wir die bürgerlichen wie
die sozialistischen Umsturzleute in Rußland
erklären, daß ein Sonderfriede mit den
Mittelmächten ausgeschlossen sei; sie
wollen angeblich einen gemeinsamen Frieden
aller Kriegführenden.

Der wäre ja sehr zu wünschen, aber ob
und wann sie den erreichen werden, und
wieviel Blut bis dahin noch fließen muß,
ist freilich eine andere Frage. Denn es
sind ja ihrer Freunde und Gesinnungsgenossen
in Frankreich, England, Belgien, Amerika,
welche zur Fortführung des Krieges heizen.
Sind es doch die Abgesandten der
englischen und französischen Sozialisten,
welche in Petersburg gegen einen Sonder-
frieden arbeiten und die

Fortführung des Krieges betreiben. Hat
doch eben sogar der einzige sozialistische
Abgeordnete der Ver.-Staaten Nordamerikas
einen Aufruf an die russischen Sozialisten
gerichtet, nur ja keinen Frieden zu schließen.
Denn es sind die gleichen Ziele, welche
die Sozialdemokratie und die Freimaurerei
haben, die beide auf die Vernichtung von
Thron und Altar hinarbeiten und alle
Monarchien der Welt, vor allem die zwei
Hauptstützen der monarchischen Regierungsform,
Österreich-Ungarn und Deutschland zertrümmern
und in Republiken, in „Volksregierungen“,
wie das Schlagwort lautet, verwandeln wollen.
Darum will auch Wilson, der angebliche
Friedensfreund und Hauptkriegsförderer,
erst dann über den Frieden mit Deutschland
verhandeln, wenn dort eine nach seinen
Ideen gebildete „Volksregierung“ besteht.
Da kann er freilich lange warten, wengleich
unsere Feinde jetzt durch sozialistische
Agenten den Unfrieden und den Umsturz in
unseren Ländern anzustiften suchen, um
uns zu einem Frieden nach ihrem Wunsche
zu nötigen.

Dazu soll auch die sozialistische Friedensformel
beitragen: „Friede ohne Annexion und ohne
Kriegsentfädigung“.

Die Friedensformel klingt sehr schön, wenn
man nicht wüßte, was dahinter steckt und
wem zu Gunsten sie aufgestellt wird. Diese
Friedensformel ist ganz im Interesse unserer
Feinde gelegen, denen ein möglichst ehrenvoller
Friede vorbereitet werden soll, wofern sie
ihre eigentliches Ziel des Krieges, die
Bertrümmerung Österreichs und Deutschlands,
nicht errei-

chen sollten. Der Weltkrieg, der von un-
seren Feinden lange vorbereitet und ange-
stiftet war, der Ströme Blutes und Berge
von Leichen geschaffen, der ein Meer des
Jammers und Elendes hinterläßt, der
Verbrechen auf Verbrechen gehäuft hat,
soll ohne Sieg, ohne Sühne enden; er soll
zwar den früheren Besitzstand, aber nicht
die gestörte sittliche Weltordnung wieder-
herstellen; es soll nachher sein, als ob
nichts gewesen wäre.

Wohl verlangt die christliche Liebe, daß
wir jederzeit zum Verzeihen auch dem ärg-
sten Feinde gegenüber bereit seien, aber
sie verlangt nicht, daß das Unrecht unge-
fühnt bleibe. Ein solcher Friede nach dem
entsetzlichen Weltkriege gleiche dem langen
Nachwinter, der heuer der furchtbaren
Winterfalte folgte und der es nicht Früh-
ling werden ließ.

Aber es muß und wird doch Frühling,
es muß und wird doch Friede werden.

Unsere Hoffnung richtet sich auf jene,
die als Maienkönigin und Friedenskönigin
zugleich verehrt wird.

Am „Weissen Sonntag“ knieten vor
ihrem Bilde „mit dem geneigten Haupte“
im Wiener Stephansdom unser allerhöch-
stes Kaiserpaar, Kardinal Piffel und die
Vertreter vom Klerus und Volk, um ihr
als Friedenskönigin das Gebet um Frie-
den und das Gelöbniß, eine Friedenskirche
zu bauen, zu Füßen zu legen. „Daß
Maria eine Bitte nicht erhört, ist uner-
hört zu aller Zeit, in der ganzen Christen-
heit,“ heißt es in einem bekannten Liede
zur milden Himmelkönigin. Daß sie
darum auch diese Bitte von Kaiser und
Volk in Kriegsnot erhören wird, des sind
wir sicher.

Hat uns doch die Maienkönigin vor zwei
Jahren den herrlichen Sieg unserer Waf-
fen, angefangen von Gorlice bis zu den
Siegen über Rumänien, gebracht. Sie
wird auch den Frieden als Friedenskönigin
uns bringen, aber einen Sieg der Wahr-
heit und der Gerechtigkeit. Hat sie doch
die Sonne der Gerechtigkeit und das Licht
der Wahrheit der ganzen Welt geschenkt
und diese Sonne, Christus, wird siegen
auch im Weltkrieg über die Macht der
Hölle, wie die Maiensonne über die Win-
tersmächte siegt.

Darum rufen wir zur Maienkönigin,
daß sie als Helferin der Christen uns in
leiblicher Not helfe zum täglichen Brot
und Gottes reichsten Segen über unsere
Fluren herabflehe; vertrauen wir auf
Maria als Friedenskönigin, daß sie uns
zur rechten Zeit sende einen sonnigen,
schönen Frieden.

Zum Weinen traurig ist die Welt

Zum Weinen traurig ist die Welt:
Wohin du blickst, dort Gram und Not
Die Hände ringt zum Himmelzelt
Und auf dem Schlachtfeld täglich hält
Gar reiche Ernte — ach — der Tod. . .
Erstorben ist all' Lust und Freud',
Erloschen fast der Hoffnung Strahl;
Nur tiefes Weh' und herbes Leid
Geh'n traurig durch die Lande weit,
Geh'n seufzend über Berg und Tal. . .
Und sterbensbang mißgönnt das Herz
Den Toten ihre Grabesruh',
Blickt Hilfe suchend himmelwärts
Und klagt sein Elend, seinen Schmerz
Dir, großer Allerbarmer du! —
Wohl reif zum Schnitt' war längst die Saat:
Hoch ging der Sünd' schon trübe Flut
Und auf des Lasters breitem Pfad'
— Bereit zu jeder Freveltat —
Schritt gottlos-kühn der Übermut. . .
Du sahst, Herr, all' die Riesenschuld
Und schlägst der Sünd' nun Übermaß:
Zu End' ist deine Gotteshuld,
Zu End' die Güte und Geduld,
Weil deiner so die Welt vergaß. . .
Doch, Herr, verstoß' die Deinen nicht,
Vertilg' uns nicht im heil'gen Zorn:
Stell' ein dein furchtbar Strafgericht,
Zeig' wieder uns der Gnade Licht,
Erstließ' uns neu der Liebe Born!
Lösch' aus des Weltbrand's wilde Glut,
Still' deiner Treuen bitt're Weh'n,
Brich all' der Feinde Haß und Mut
Und gib aus Not und Tod und Blut
Der Welt ein freudig Aufersteh'n!

A. A. Note f.

Für Soldatenlesestoff

sind bei der Landes-Vermittlungsstelle in
Warnsdorf seit Frühjahr 1915 im Gan-
zen 5300 Keingegangen.

Bisher wurden rund 120.000 Exemplare
gute Schriften gesichert.

Allen hochherzigen Spendern sagt na-
mens der mit Lesestoff beschenkten Solda-
ten, die Vermittlungsstelle herzlichen
Dank!

Da fortgesetzt zahlreiche Ansuchen um
gute Literatur einlaufen, bittet die Lan-
desvermittlungsstelle für Soldaten-Les-
türe in Warnsdorf Nr. 1139, um gütige
weitere Spenden. Über Wunsch werden
Posterlagscheine zugesendet.

Einige Auszüge aus der Menge einge-
laufener Briefe:

„Auch die zweite Sendung von Druck-
schriften wurde von den Kranken sehr flei-
ßig gelesen.“ P. Niezgoda, Feld-Oberku-
rat, Lublin. „Mit vielen Freuden erhielt
ich heute die reichliche Sendung; sie ent-
spricht ganz meinem Wunsche.“ E. L.,
Liebieg-Spital in Reichenberg. „Es kam
uns vor, als erhielte wir ein Stück Hei-
mat; alles streckte mir die Hände entgegen
und sie konnten nicht schnell genug etwas
bekommen. Mehr als ein schlichtes „Ver-
gelt's Gott!“ haben wir für die edlen
Spenden nicht.“ Friz Winter, Korp.,
Sturmpatrouille . . . Feldpost 43g.

Rechtshunde.

Preistreiberei.

Am 15. April l. J. ist eine kaiserliche
Verordnung in Kraft getreten, welche die
Preistreiberei bei Bedarfsgegenständen
verhindern will und schwere Strafen dar-
auf setzt.

Als Bedarfsgegenstände wurden jene be-
weglichen Sachen erklärt, welche den Le-
bensbedürfnissen der Menschen und Haus-
tiere unmittelbar oder mittelbar dienen.

Die politische Landesbehörde wird er-
mächtigt, durch die politische Behörde 1.
Instanz die Aufnahme von Vorräten an
Bedarfsgegenständen im allgemeinen bei
jedermann oder mit Beschränkung auf je-
ne Kategorien Auskunftsspflichtiger, bei
denen größere Vorräte voranzusehen sind,
anzuordnen. Verweigerungen von Ant-
worten oder unrichtige Antworten werden
mit Geldstrafe bis 5000 K oder mit Ar-
rest bis 3 Monaten bestraft.

Die Behörde ist auch ermächtigt, die
Vorräte jederzeit zu besichtigen und fest-
zustellen. Verheimlichungen unterliegen
ebenfalls scharfer Bestrafung. Anforde-
rungen, bezw. Beschlagnahme kann natür-
lich erfolgen, ausgenommen in privaten
Haushaltungen, sofern die Vorräte nicht
unverhältnismäßig groß sind.

Ferner wird der gesamte Verkehr mit
Bedarfsgegenständen unter Aufsicht und
Einflußnahme der Verwaltungsbehörden
gestellt und in Wien eine Zentral-Preis-
prüfungskommission errichtet.

Scharfe Bestimmungen richten sich ge-
gen den Kettenhandel sowie gegen den
Ankauf von Lebensmitteln zum Zwecke
des Wiederverkaufs.

Scharfe Strafen sind angedroht gegen
Verhinderung der Beschickung des Mark-
tes, Kauf vom Händler, der auf dem We-
ge zum Markt ist und andere Vorkäufe so-
wie Überschreitung der zulässigen Markt-
preise, falsche Angaben in geschäftlichen
Papieren, öffentliche Ankündigungen von
Kauf- und Verkaufsangebot ohne Na-
men in Zeitungen oder mit irreführenden
Angaben.

Heldenblut.

Auf den weiten Kampfesfluren
Fließt viel Blut zur Erde nieder,
Rinnt in Strömen immer wieder
Als des Krieges blut'ge Spuren.
Soldatenblut ist Heldenblut.

In der Kammer angstbeflohen
Weint die Mutter bitt're Zähren;
Niemand kann es ihr verwehren,
Denn ihr Liebstes ward genommen.
Herzblut rann und Heldenblut.

An dem Kreuz der Schädelstätte
Floß das Blut aus Jesu Wunden,
Das mit allen sich verbunden,
Die gebrochen Sünden-Kette.
Jesu Blut war Heldenblut.

Zeitgeschichten.

Feuerwerfer. Der Weltkrieg ist nicht nur ein gigantischer Kampf der physischen, sondern auch der geistigen Kräfte. Die moderne Technik ist gleich den Menschenmassen in weitestem Umfang mobilisiert worden. Ingenieure und Chemiker konstruieren und erfinden stets neue Kampfmittel. Das Flugzeug hat den Krieg in der Luft ermöglicht, wie das U-Boot ihn unter der Meeresfläche führt. Neben den gewöhnlichen Explosivgeschossen, den Granaten und Schrapnells, ist der Gasbläser vertreten und in dem Flammenwerfer ist eine neue furchtbare Waffe entstanden. Mittels eines sinnreich konstruierten Apparates wird aus einem Schlauch Feuer gegen den Feind geschleudert. Mehr als 100 Meter weit reicht der Feuerstrahl, der alles versengt, das er trifft, während er gleichzeitig eine undurchdringliche Rauchwolke entwickelt, in der der nicht von dem Strahl Betroffene ersticken muß, wenn er nicht schleunigst flüchtet.

Jugendlicher Held. Unlängst kamen zwei entsprungene russische Kriegsgefangene nach Feldthurns in einen Hof und baten um etwas Essen, was ihnen auch gereicht wurde. Aber unterdessen ging der 14jährige Johann Dorfmann ins Unterdach, lud ein altes Schrotgewehr, da kein Riemen mehr daran war, half er sich mit einem Seil, trat dann mit gespanntem Gewehr vor die Russen und bedeutete ihnen, daß sie voranzugehen haben. Die großen Kerls mußten ihm wirklich folgen und er eskortierte sie bis ins Dorf herunter, wo er sie der Gemeindevorsteherung übergab zum nicht geringen Erstaunen der Kirchenbesucher. Unterwegs wurde er von einer Bäuerin, welche ebenfalls zur Kirche ging, gefragt, was er denn heute mit der Büchse mache. Er gab zur Antwort: „Niederziehen tue ich die Russen da, wenn sie mir nicht folgen.“ Jetzt wurden die Leute erst aufmerksam, daß er einen Fang gemacht habe. Russen sind nämlich öfters dort und gehen auch zur Kirche, so daß diese zwei nicht auffielen. Dieses Brauurstück dürfte ihm nicht sobald jemand nachmachen! So lange noch solche Jungens wachsen: „Lieb Vaterland magst ruhig sein!“

Eine unmenschliche Mutter. Aus Saaz wird folgendes berichtet: Eine hier wohnhafte Lokomotivführersgattin hat ihre 11jährige uneheliche Tochter in unmenschlicher Weise gezüchtigt. Das Mädchen soll angeblich den Betrag von 2 K vernachlässigt haben. Die Mutter schlug das Kind derart, daß Gesicht, Hände sowie der ganze Körper mit blutrüftigen Schwielen bedeckt waren; in diesem bedauernden Zustande sperrte die Mutter das Kind einen Tag und zwei Nächte nur notdürftig gekleidet, in den Keller ein. Das Kind litt entsetzlich durch die Kälte und es gelang demselben, in der zweiten Nacht sich von den fesselnden Stricken zu befrei-

en und zu einer bekannten Familie zu flüchten. Gegen die Frau wurde die Strafanzeige erstattet.

Gefährliche Fahrt. In Salzburg kann man öfters bemerken, daß Kinder sich auf die Trittbretter der elektrischen Tramway setzen und so als blinde Passagiere eine Strecke mitfahren. Vor kurzem hätte diese Gewohnheit einem Knaben fast das Leben gekostet. Die Volksschüler Wilhelm Gumpold und Friedrich Dirl setzten sich in der Westbahnstraße auf den dort gerade haltenden Zugstrain der elektrischen Tramway, um bis zum Bahnhof zu fahren, auf das Trittbrett eines Waggons. In der Nähe des „Lindenhofes“ kam gerade zufällig die Mutter des Gumpold des Weges, die ihren Buben als Schwarzfahrer bemerkte. Wenige Augenblicke später und Frau Gumpold sah, daß einer der beiden Knaben in der Nähe des Kaiserin Elisabethdenkmales vom Zuge herabkollerte. In der Angst und Ahnung eines Unfalles für die Buben, lief Frau Gumpold an der Seite des fahrenden Zuges mit, wobei sie mit ansehen mußte, wie der zweite Knabe, ihr Sohn selbst, dem das Abspringen während der Fahrt nicht geglückt war, an dem Trittbrett hängend, mehrmals am Boden aufschlagend, mitgezogen wurde. Noch während der Fahrt gelang es der Frau, welche nun ihren Sohn und die Gefahr, in der er schwebte, erkannte, den wie krampfhaft sich festhaltenden, unter dem Trittbrette hängenden Knaben, endlich vor dem Überfahren zu retten. Der am Kopfe heftig blutende Knabe wurde zum Bahnhof gebracht und vom Bahnarzte Dr. Fritsche verbunden. Gumpold erlitt an der Stirne eine schwere Schnittwunde, mehrere blutende Beulen am Hinterhaupte und eine Gehirnerschütterung, weshalb er sofort in das Kinderhospital gebracht werden mußte. Die gelenden Angstschreie der Mutter und das fürchterliche Geschrei des Knaben hatte eine große Menschenansammlung zur Folge.

Warum er nicht antwortete. Es war in einem Eisenbahnabteil, in dem fünf Reisende saßen, zu welchen sich ein sechster gesellte. Nach einiger Zeit wendet er sich an seinen Nebenmann mit der Frage: „G—e—ent—entsch—entschuldigen Sie, w—w—wieviel Uhr hhhhaben wwir?“ Keine Antwort. Die Frage wird wiederholt. Wieder keine Antwort. Endlich erbarmt sich einer der anderen Mitreisenden des Stotterers, zieht seine Taschenuhr und gibt Bescheid. Nach wenigen Stationen verläßt der stotternde Passagier das Abteil. Kurz darauf sieht der Reisende, der die Antwort hartnäckig verweigert hatte, auf seine Uhr. Da fragt der Herr, der dem Stotterer die Zeit gesagt hatte: „Sie haben ja eine Uhr. Warum haben Sie denn dem Herrn, der stotterte, nicht geantwortet?“ Die Antwort war: G—g—gl—glauben SSie, d—d—daß ich m—m—mich vberprügeln lassen wwollte?“

Kampf mit Zigeunern. Im Walde bei Mezling lagerte eine Zigeunertruppe, von der die Gendarmerie in Bischofteinitz verständigt worden war, um diese zu verhaften und abzuschieben. Die Gendarmerie begab sich, verstärkt durch 10 Mann Soldaten, die dort auf Requisition weilten, auf die Suche und traf die Zigeunerbande bei Malschowitz lagernd an. Die Zigeuner begannen sofort, als sie die Ankommenden erblickten, gegen sie aus Revolvern zu feuern. Die Gendarmen machten dann auch von der Waffe Gebrauch und verwundeten durch Schüsse drei Zigeuner, die dann in das Spital zu Taus geschafft wurden; die anderen wurden gefangen und verhaftet. Man fand in ihrem Besitze eine Menge Uhren, Uhrketten, Ringe, Broschen und andere Schmuckgegenstände, die aus Diebstählen herrührten. Die Zigeuner wurden dem Gerichte eingeliefert.

Rückkehr einer Delegierten des Roten Kreuzes aus Rußland. Im Juli hatten 11 Schwestern vom Roten Kreuz, fünf aus Deutschland und je drei aus Osterreich und Ungarn sich nach Rußland begeben, um die Lage unserer dort internierten Kriegsgefangenen kennen zu lernen. Prinzessin von Croy, ist nun nach mehr als achtmonatiger Reise durch Rußland in Berlin eingetroffen und hat erzählt, daß sie Rußland in den Tagen verlassen habe, wo die Revolution sich vorbereitete. Die Hospitalisierung unserer Gefangenen dürfte nach unseren Wünschen durchgeführt werden, wenn es bei den jetzt bestehenden Verhältnissen bleibt. Es ist zu hoffen, daß später eine größere Anzahl Galbinvalide und Kranke nach Dänemark gebracht werden. Sie sollen, ähnlich wie in der Schweiz, auch Beschäftigung finden. Prinzessin Croy erklärte noch, daß die Schwestern vom Roten Kreuz in allen Orten mit ausgesuchter Höflichkeit behandelt worden seien. In den nächsten Tagen trifft die Prinzessin in Wien ein und wird dem Kriegsministerium Bericht über ihre Beobachtungen erstatten.

Die Geschichte einer Glocke. Im März wurden in Hölitz zwei für die Metallsammlung beanspruchte Glocken abgenommen. Die eine der beiden, die Sterbeglocke, wollten in der stürmischen Nacht auf den 16. März 1826 einige Diebe stehlen. Sie war bereits bis zur ersten Turmtreppe herabgelassen worden. Den Schwengel hatten die Spitzbuben entfernt und auf einen Balken gelegt. Durch einen Zufall wurden sie jedoch verschont. Vermutlich sollte die Glocke als Kanonenmaterial im polnischen Aufstande gegen Rußland dienen. Damals sind fast alle im Freien hängenden Glocken in Böhmen und Mähren gestohlen und nach Polen geschafft worden. Sie sollte also schon einmal demselben Zwecke, wie jetzt, dienstbar gemacht werden.

Einfache Leute.

Erzählung von Hermann Hirschfeld.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Die alte Frau erhob sich; etwas Feierliches lag in ihrer Haltung, in ihrem Ton.

„Nun wohl, Frau Generaldirektor Bernhardine Froberg,“ sagte sie mit gedämpfter Stimme, „wenn eine von Baldheim so fest an ihrem Gelöbniß hängt, so machen Sie Ihr Wort zur Wahrheit und kehren Sie noch in dieser Stunde in das Haus des Kassiers Gerhard Wilkensä zurück. Denn jener Tag, den Sie in Hohn beschworen, pochend auf die vermeintlichen Grundpfeiler der Ehre und des Glückes der Froberg, er ist gekommen. Ein Gewitter, aus dem sich Elend und Schande in jedem Augenblick entladen konnte, hing über dem stolzen Bau, unter dessen Dach Sie stolz Ihr Haupt erheben, und daß es vorüberging, ohne Ihr Haupt zu berühren — das danken Sie dem Manne, den und dessen Kind Sie eben erst so schwer gekränkt haben, und der sich gerächt wie ein Ehrenmann, wie ein Christ. Nein, Leonhard,“ fuhr sie auf die beschwörende Bewegung des Generaldirektors fort, „nein, kein Vertuschen, kein Verbergen in dieser ernstesten Stunde; die Frau, die mit dir den Sonnenschein getragen, muß stark genug sein, auch den Schatten über sich ergehen zu lassen. Und nun hören Sie, Frau Schwiegertochter,“ endete die alte Frau, „und gehen Sie dann mit sich selber und den Begriffen der Ehre Ihres Geschlechtes zu Rade.“

Kein Laut, keine Bewegung verriet, daß in jener Frau Leben sei, die starr und steif auf ihrem Stuhl saß und anhörte, was Frau Gertrud in ihrer schlichten, kurzen Weise berichtete. Nur einmal zuckte sie zusammen, und ein höheres Rot färbte die gelblichen Wangen der Gnädigen, als die Großmutter von dem Kampfe erzählte, den der Mensch mit seinen angeborenen Leidenschaften in der Brust des Kassiers gekämpft, und wie endlich die Fürbitte des blinden Mädchens die bösen Geister überwunden. Und als er sich selber besiegt, als es entschieden war, da waltete Gerhard Wilkens seiner Aufgabe schlicht und ohne unnützes Gerede. Von Herrn Leonhards Zimmer aus begab sich der Ketter ohne Auffälligkeit in das Geheimgewölbe, und nachdem es geschehen war, da war er nicht wieder hinaufgestiegen, um Dank und Lob zu ernten, sondern hatte sich von dannen gestohlen und nur durch Frau Gertrud ein herzli-

ches Wort an den geängstigten Mann droben in den glänzenden Gemächern gesandt, ehe er zurückgekehrt in das eigene einfache Heim. Und nun war alles wieder gut — nun war die Ehre des Hauses Froberg gerettet. Nur ein Fremder, ein einziger wußte um den häßlichen Flecken darauf, und der, kein Zweifel war daran, der schwieg, um jeden Gedanken zu verbannen, daß er sein Wissen zum Vorteil seines Kindes zu mißbrauchen gedente oder für erlittene Unbill Vergeltung üben wolle.

Frau Gertrud war zu Ende. Mit ängstlicher Spannung hatte der Generaldirektor in das Antlitz der Gattin geblickt; er wußte es nur zu wohl, wie tief die Enthüllungen seiner Mutter ihr stolzes Herz verwunden mußten.

„Bernhardine,“ nahm er fast zaghaft das Wort, als diese noch immer schwieg, „nicht ganz allein um meinetwillen war es, daß mich die Versuchung lockte, Bernhardine — —“

Mechanisch berührte die „Gnädige“, deren Finger sich eisig anfühlten, die ihr gebotene Rechte des Gatten. „Dir sagen kann ich nichts in diesem Augenblick, Leonhard,“ nahm sie das Wort, und seltsamerweise hatte ihre Stimme nichts von dem schrillen Klang, der ihr sonst eigen war. „Ich muß erst in mir selber überwinden, daß der Mann, dessen Namen ich, den Jahrhunderte hindurch unbesleckten meines Geschlechtes opferte, diesen Namen durch eine Ehrlosigkeit entwürdigte. Dann werde ich handeln, wie es der Pflicht der letzten derer von Baldheim zukommt.“

Sie erhob sich und zog die Schelle. „Den Wagen!“ befahl sie dem eintretenden Diener, und dann, während dieser davoneilte, schritt Frau Bernhardine Froberg, ohne sich umzublicken, aus dem Krankenzimmer ihres Gatten.

„Ich habe sie verloren!“ klagte Herr Leonhard Froberg schmerzlich.

„Nein, Leonhard,“ — fast freudig kam es aus Frau Gertruds Brust hervor — „jetzt erst hast du dein Weib gewonnen — wir alle — für immer!“

*

Zum zweitenmal an demselben Tage stieg eine elegante, sichtlich vornehme Dame die Treppen zur Wohnung des Kassiers Wilkens hinan; dieselbe Frau — und doch so verändert in ihrer Haltung und in ihrem Aussehen. Eine Weile stand sie vor der Eingangstür des Korridors still und schöpfte tief Atem, dann trat sie näher. Sie brauchte nicht zu schellen, die Tür stand angelehnt; das Mädchen hatte

sie nicht geschlossen, als es einen kurzen Gang in die Nachbarschaft besorgte.

Man hörte ihr Kommen nicht, der weiße Läufer dämpfte ihren Schritt, und überdies wurde im Familienzimmer gesprochen. Die Besucherin fuhr zusammen, sie erkannte die wohlklingende Männerstimme drinnen — Eduard, ihr Sohn, war ihr zugekommen. Die Hand am Drücker, blieb die Dame stehen, sie mußte hören, was nach dem Geschehenen drinnen verhandelt ward; es war kein Zweifel, ihr Auftreten an dieser Stätte hätte die Hartnäckigkeit des jungen Mannes nur vermehrt, wenn man ihm davon erzählt, und daran wenigstens glaubte sie nicht zweifeln zu dürfen.

„So vergönnt Oma und mir denn, lieber Vater Wilkens,“ fuhr eben Eduard fort, „uns fernerhin in heiliger Liebe und Treue anzugehören, ohne Aufsehen vor der Welt, aber still und unverbrüchlich im innersten Herzen, bis jene Zeit gekommen, wo der Damm gebrochen, der Vorurteil und Verblendung um meine Mutter gezogen, und sie einsieht, daß es besser ist, seine Schwäche zu besiegen, als des Sohnes Glück einem Wahngelübde hinzupfern. Nicht mit Gewalt wollen wir das Weib meiner Wahl in das Haus meiner Mutter führen; wie ich einst Gehorsam für den Willen der Mutter von meinen Kindern fordere, selbst wo die Ergebung ihnen schwer ankommt, so muß ich selber an mir das Beispiel geben. Uns aber laßt zusammenhalten; nur ein Glied fehlt ja noch an der Kette hüben und drüben, und dieses Glied, es wird uns gewonnen werden durch jenes Licht des Himmels, das einmal doch seinen befruchtenden Strahl in jede Menschenseele wirft. Und gewiß, die Seele meiner Mutter bleibt diesem Strahl nicht verschlossen.“

Mit einem raschen Druck hatte die Draußenstehende geöffnet, nun erhob sich ihre Gestalt, vom vollen, warmen Sonnenlicht durchflutet, im Rahmen der Tür — vor ihr saßen im trauten Kreise Gerhard Wilkens mit Alma und Ella und an der Seite der letzteren Eduard Froberg.

„Meine Mutter!“ halb freudig, halb erschreckt kam es von des jungen Mannes Lippen; es war sicher, Eduard hatte mit die leiseste Ahnung, daß die Frau Generaldirektor an diesem Tage nicht zum erstenmal auf derselben Schwelle stand.

Sowohl der Kassier als seine Töchter hatten sich erhoben. Wilkens ging seinem unverhofften Besuch mit förmlicher Höflichkeit entgegen, sein Mund blieb gefas-

sen, aber sein Blick ruhte in ernster Frage auf dem Antlitz der Frau, die vor wenigen Stunden noch ihm und seinen Kindern so schwere Kränkung zugefügt.

„Herr Wilkens,“ nahm Frau Bernhardine das Wort, „und Ihr, meine lieben Mädchen, auch du, Eduard, vernehmt, was euch zu sagen mich hergeführt. Jener Strahl, Eduard, den du noch eben anriefest, er hat die Seele deiner Mutter gefunden, nach schwerem Kampf, nach einer Stunde, wie ich in meinem Dasein noch keine bittere durchlebt. Frau Gertrud, unsere Großmutter war es,“ fuhr sie fort, „die am Krankenbette meines Mannes mich erkennen ließ, daß Seelengröße und Menschenwert unabhängig sein können von äußerem Glanz und Reichtum. Gerhard Wilkens“ — die Frau Generaldirektor trat ganz nahe an den unscheinbaren Mann heran — „in dieser Stunde habe ich erkannt, daß es eine Ehre für das Haus Froberg ist, den Namen eines braven Mannes dem seinen beizugesellen; ich habe in dieser Stunde verstanden, was nicht Einfluß noch Zwang, sondern was die Pflicht von dem letzten Sproß derer von Baldheim heißt — und so komme ich denn, Gerhard Wilkens, um für meinen Sohn Eduard die Hand Eurer Tochter Ella zu erbitten und ihr ein Heim der Liebe und Achtung aufzutun — im Elternhause Froberg.“

„Mutter! liebe Mutter!“ Beinahe überwältigt von der hohen Freude, schloß Eduard die Mutter stürmisch in seine Arme. „O Ella, Ella!“ rief er in überströmender Wallung, „wie wollen wir es ihr danken!“

Noch schüchtern näherte sich das junge Mädchen der Gnädigen. „Möge mir der Allmächtige durch Opfer dazu Gelegenheit geben, gnädige Frau,“ sagte sie innig. „Daß Sie mit mir zufrieden sein mögen, sei mein Gebet zu ihm.“

„Ich bin es schon in dieser Stunde, liebes Kind,“ entgegnete Frau Bernhardine bewegt; „nicht die gnädige Frau, sondern die Mutter, die eine Tochter heimbringt als Pfand, daß alle Schatten geschwunden, die sich zwischen gestern und heute über uns gelagert. Aber noch eine fehlt zum vollen Bund, — der gute Engel, der Stürme zu beschwören vermag in wild kämpfender Menschenbrust. Sie können das Glück und den Frieden nicht schauen, die Sie schaffen, liebe Alma — desto tiefer werden Sie es fühlen.“

Indem sich Frau Bernhardine sanft von Ella losmachte, trat sie zu der Jüngeren und drückte einen Kuß auf die weiße,

reine Stirn der Blinden, dann streckte sie dem Hausherrn ihre Hand entgegen.

„Gerhard Wilkens,“ sagte sie halblaut, „wir sprechen noch später miteinander. Wenn aber in diesem Augenblick die Geister meiner Ahnen herabblicken auf diese Stätte, so reicht, ich weiß es, in ihrem Namen heute die Rechte des Geschlechtes derer zu Baldheim dem Biedermann ihre Rechte!“

In herzlichem Druck erwiderte der schlichte Mann, und zum erstenmal verstand Frau Bernhardine Froberg, was wahres Glück und häuslicher Friede sei. Die bösen Geister, die jahrelang ihre Seele mit blindem Wahn erfüllt hatten, mußten entweichen vor allem Jubel und Sonnenschein im prunklosen, traulichen Familienzimmer der „einfachen Leute“.

Des Glaubens Sieg.

Geschichtliche Erzählung von Hermann Hirschfeld.

[Nachdruck verboten.]

Es war im Jahre des Herrn, anno 1619, als an einem milden Junimorgen zwei Herren in schlichter aber vornehmer Kleidung durch ein ziemlich ausgedehntes, waldartiges Gehölz in der Umgegend der Hauptstadt des Steiermarker Landes, in dem schönen Graz, ihres Weges schritten. Sie mochten zu dem Schlosse gehören, in dem der Statthalter, der österreichische Erzherzog Ferdinand, seinen sommerlichen Hofhalt hielt, schlicht wie der fromme Herr selber. Und doch zierten das Haupt des kaum Vierzigjährigen schon zwei Königskronen, die ihm sein Oheim, der greise Kaiser Mathias zu Wien verliehen, und segnete der kränkelnde Monarch das Zeitliche, so fiel dem Neffen nicht nur das österreichische Erbland mit der Residenz Wien zu, sondern auch die sichere Anwartschaft auf die kaiserliche Krone Deutschlands. Die beiden Königskronen aber, die Ferdinand trug, brachten ihm zur Zeit mehr Bürde als Würde, denn sowohl das böhmische Land wie das ungarische Belt waren von politisch und religiös dem alten Staat wie dem alten Glauben feindlichen Parteien unterwühlt. Unter dem Deckmantel der neuen Lehren Luthers und Calvins lenkten mächtige Edle ihr Streben nach Unabhängigkeit vom Kaiser und verbargen damit ihre gier nach Umsturz bestehender Sitten und Pflichten sowie die Aussicht auf Beute der Unterliegenden. Der ganze deutsche Bo-

durchwühlt, der später zur furchtbaren Frucht des dreißigjährigen Krieges heranreifen sollte. Selbst das friedliche Steiermark sah heimliche Sendboten, die auch wohl hin und wieder willige Ohren fanden, wenn auch die heilsame Strenge des königlichen Statthalters das glimmende Feuer mit fester Hand zu dämpfen verstand.

Doch nicht die Strenge allein — mehr noch die Liebe und die Achtung, die der erlauchte Sproß des Kaiserhauses sich bei seinen Untertanen erworben hatte. Ebenso schlicht als religiös, erging er sich häufig von seinem Lustschlosse aus in den schönen Umgebungen der Hauptstadt, meist nur von einem bevorzugten Adjutanten oder Sekretär begleitet. —

Mit ganzer Inbrunst hatte er schon von Jugend auf sein Dasein in den Schutz der heiligen Gottesmutter gestellt, und ganz heimlich wallte er dann und wann auf seinen morgenlichen Wanderungen zu dem Bilde der Gnadenreichen, wenn er auszog, sich in der Frische der Natur zur mühsamen Arbeit des Tages zu stärken. Ein gutes Stück im Walde, fast versteckt im wuchernden Grün, erhob sich eine Kapelle Mariens, die vor Jahren eine fromme Seele aus Dankbarkeit für die Rettung aus großer Gefahr durch ihren Anruf gestiftet. Im Laufe der Zeit war das kleine Gotteshaus verfallen und beinahe in Vergessenheit geraten. — Bei einem seiner Spaziergänge hatte der erlauchte Herr das einsame Gotteshaus entdeckt und lieb gewonnen, hauptsächlich des wunderbar erhaltenen Altarbildes halber, das die Himmelskönigin in lichthem Farbenglanz, von Engeln umgeben, darstellte. — Auch heute war die Waldkapelle das Ziel der Wanderung des kaiserlichen Neffen und seines Begleiters, eines jüngeren Herrn, Freiherrn von Erlach, der die Stellung eines Geheimsekretärs im Kabinett des Statthalters bekleidete und sich des besonderen Wohlwollens seines königlichen Herrn erfreute. So konnte er sich schon in seinem Eifer um des verehrten Gebieters Vorstellungen erlauben, die Ferdinand lächelnd, ihres guten Sinnes bewußt, erhörte; sie galten der Sorglosigkeit, mit welcher der Träger zweier Königskronen — und voraussichtlich einst der Kaiser der deutschen Nationen — auf seinen Ausflügen ohne jede Sicherheit sich den Gegnern preisgab, die vor keiner noch so schlimmen Tat zurückschreckten.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. Mai.)

1. **Dienstag**, Philippus († um 60) und Jakobus († 62), Apostel; Berta, Abt., Märt. — Sonnenaufgang 5 Uhr 39 Min. (nach der neuen Sommerzeit), — Untergang um 8 Uhr 20 Min., Tageslänge 14 Stunden 41 Min. — 2. **Mittwoch**, Athanasius, Erzbisch. und Kirchenlehrer († 373); Siegmund, König u. Märt. († 524). — 3. **Donnerstag**, Kreuzauffindung. (326.) Alexander, Papst und Märt. († 119). — 4. **Freitag**, Florian, Märt. († 304), (Landespatron in Oberösterreich); Monika, Witwe († 387); Gotthard, Bischof († 1038); Antonia, Märt. († 304). — 5. **Samstag**, Pius V., Papst († 1562); Angelus, Märt. († 1225); Hilarius, Bisch. († 494).

6. **Sonntag**. (4. nach Ostern.) Evang. (Joh. 16, 5—14): Jesus erklärt seinen Jüngern, daß er zum Vater gehe, um den Hl. Geist zu senden. — Johannes, Evangelist vor der lateinischen Pforte († ca. 95); Gedächtnis seiner wunderbaren Errettung.

7. **Montag**, Stanislaus, Bisch. u. Märt. († 1079); Gisela, Königin. — Vollmond um 3 Uhr 43 Min. morg. — 8. **Dienstag**, Erscheinung des hl. Erzengels Michael (um 495); Acatius, Märt. († 303). — 9. **Mittwoch**, Beatus († 112); Gregor v. Nazianz, Kirchenlehrer († 373). — 10. **Donnerstag**, Antonin, Erzbisch. († 1459). — 11. **Freitag**, Mamert, Bisch. († 475); Franz v. Sieronyho, Ordensmann († 1714); Gangolf, Märt. († 750). — Sonnenaufgang um 5 Uhr 22 Min., — Untergang um 8 Uhr 35 Min., Tageslänge 15 St. 13 Min. — 12. **Samstag**, Panfratius, Märt. († 304); Nereus u. Achilleus († 110); Domitilla († um 98).

13. **Sonntag**. (5. nach Ostern.) Evang. (Joh. 16, 23—30): Jesus verheißt seinen Jüngern, daß sie das erhalten werden, um was sie den Vater im Himmel im Namen Jesu bitten werden. — Servaz, Bisch. († 284); Peter Regalatus († 1456).

14. **Montag**. (Bittage.) Bonifaz, Märt. († 307); Pachomius, Einsiedler († 348). — Letztes Viertel um 2 Uhr 48 Min. morg. — 15. **Dienstag**, Sophie, Jungfr. und Märt. († 144); Sidor, Bauer († 1130); Berta, Witwe; Johann Bapt. de la Salle († 1719).

6. Mai.

Vierter Sonntag nach Ostern.

(Evangelium des hl. Johannes 16, 5—14.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ich gehe nun hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin? Vielmehr weil ich dies zu euch gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt. Doch ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; wenn ich aber weggehe, so werde ich ihn zu euch senden. Und wenn dieser kommt, wird er die Welt überführen von der Sünde und von der Gerechtigkeit, und von dem Gerichte. Von der Sünde, weil sie nicht an mich geglaubt haben. Von der Gerechtigkeit aber, weil ich zum Vater ge-

he und ihr mich nicht mehr sehen werdet. Von dem Gerichte, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist. Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, so wird er euch in alle Wahrheit einführen. Denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern alles, was er hört, wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkünden. Dieser wird mich verherrlichen, denn er wird von dem Meinigen nehmen und euch verkünden.

Erklärung.

Auch dieses Evangelium ist ein Abschnitt aus der letzten Unterredung Christi mit den Aposteln vor seinem Tode. Schon damals wies er sie auf seinen Hingang zum Vater und auf seine Verherrlichung hin. Aber die Apostel verstanden seine Worte nicht; sie faßten sie nach der gewöhnlichen menschlichen Rede- und Denkweise auf und dachten dabei nur an den angekündigten Tod Jesu, und darüber waren sie traurig. Sie dachten nur an den Verlust, der ihnen bevorstand, nicht an die Herrlichkeit, welche Christus, ihren Meister, erwartete. Darob tadelt sie Jesus, indem er sagt: „Ich gehe nun hin zu dem, der mich gesandt hat, und niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin? sondern weil ich euch dies gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt“. So ergeht es auch uns gar oft, wenn eines unserer Lieben von uns geht. Wir denken nur an unseren Verlust, nicht aber daran, wohin der Leuere geht. Darum erfüllt uns Traurigkeit, obwohl wir oft mehr Grund zur Freude hätten. Denn es kommt ganz darauf an, wohin jemand geht. Ist jemand zur Hochzeit oder zur Audienz bei einem hohen Herrn geladen, oder geht er heim zu Vater und Mutter, dann brauchen wir über sein Fortgehen nicht zu trauern, sondern sollen uns freuen. Anders freilich, wenn jemand vor Gericht geladen ist oder eine Strafe abbüßen muß.

So auch beim Hinscheiden unserer Leuere. Dürfen wir hoffen, daß sie zu Gott, zu Christus, zum himmlischen Hochzeitsmahle gehen, dann dürfen wir uns über ihren Hingang freuen, denn auch sie gehen zum Vater. Nur dann braucht Traurigkeit uns einzunehmen, wenn wir diese Hoffnung nicht hätten oder haben könnten; wenn wir fürchten müßten, daß sie einem furchtbaren Gerichte Gottes und ewiger Strafe entgegengehen.

Für die Apostel und für die ganze Menschheit war es gut, daß Christus dahinging in den Tod und zu seinem Vater im Himmel. Denn wenn er nicht hingegangen wäre, hätte er sie und uns nicht erlöst oder wenigstens uns keine so überfließende Erlösungsgnade erworben. Darum sagt Christus: „Es ist gut für euch, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingehe, so werde ich ihn euch senden.“ Der Tröster ist der

Hl. Geist, die Liebe und Gnade Gottes selbst, der Heilmacher und Lebenspende. Seine Sendung ist die Frucht und die göttliche Besiegelung des Erlösungswerkes Christi. Ohne den Hl. Geist wäre Christi Erlösung nicht vollkommen. Darum weist das Pfingstfest, auf das uns die Bibel bereits hinweist, die Krönung und Beendigung des Osterfestes.

Auch das Menschenleben wäre unvollkommen, wenn es nur ein Leben auf dieser Erde wäre, noch dazu auf dieser ja so herrlichen und tränenreichen Erde. Erst der Hingang zum Vaterhause Gottes macht unser Dasein vollkommen, gibt ihm erst die volle Bedeutung, verleiht ihm den Ewigkeitswert. Darum soll auch unser Hingang im Tode uns nicht betrüben, sondern erfreuen, denn dann kommt auch zu uns der Tröster, der uns mit ewiger Freude und Seligkeit tröstet.

Trost kann nur die Wahrheit bieten; mit Unwahrheit kann man wohl jemanden Trost vortäuschen, aber nicht wirklich trösten, d. h. dem Herzen Ruhe bringen.

Darum wird der Tröster vor allem der Wahrheit Zeugnis geben und durch die Wahrheit die Welt überzeugen, überzeugen zunächst von der Sünde, vom Bösen überhaupt und insbesondere von der Sünde des Unglaubens, welche die Quelle aller übrigen Sünden ist. Wer sich der Wahrheit des Hl. Geistes nicht verschließt, wird das Böse erkennen, er wird insbesondere durch die innere und äußere Belehrung zur Überzeugung gelangen, daß es Sünde ist, nicht an Christus zu glauben. Wer dennoch ungläubig bleibt, tut dies gegen sein besseres Wissen, gegen seine Überzeugung.

Der Hl. Geist wird die Welt überzeugen von der Gerechtigkeit, welche die Wurzel aller Tugenden ist, d. h. er wird die Welt die Gerechtigkeit, das Gute, die Tugend lehren. Jesus ist die Sonne der Gerechtigkeit und sein verklärter Hingang zum Vater, zum Ursprung aller Heiligkeit ist der glänzendste Beweis, daß Jesus kein anderer „der Gerechte“ ist, an dem auch Pilatus keine Schuld finden konnte, der um der Gerechtigkeit willen für den Sünder starb, um sie auf den Weg der Gerechtigkeit zu führen. Und auch sein Werk, sein Reich auf Erden, die Kirche ist gerecht, d. h. heilig und vermittelt uns die Gerechtigkeit und ihren ewigen Lohn dort oben, wo Christus bereits weilt und seine Jünger ihn einst wiedersehen sollen.

Vom Gerichte endlich soll der Hl. Geist die Welt überzeugen, vom Gerichte das über Satan, den „Fürsten dieser Welt“, und über seinen Anhang gehalten wird. Satan ist schon gerichtet seit seinem Sturze vom Himmel, und damit ist auch sein Werk schon gerichtet. Aber dieses Gericht wiederholt sich vor den Augen der Welt. Alle Jahrtausende sind Zeugen dieses Gerichtes.

Und vor allem ist die Geschichte der vom Hl. Geiste geleiteten Kirche Christi ein

ständiges Gericht über den „Fürsten dieser Welt“ und über alle, die auf Seite dieses Fürsten stehen: Heidentum, Christenverfolger, Irrlehrer, Freimaurer, Kirchenfeinde und gottfeindliche Mächte aller Art. Über alle diese hat die Kirche schon gesiegt und ihr Sieg war zugleich das Gericht über die Mächte der Finsternis.

Satan heißt der Fürst dieser Welt, weil ihm durch Gottes Zulassung Macht über die Welt gegeben ist, wie der hl. Evangelist Johannes uns in der Geheimen Offenbarung schildert. Er herrscht wie ein Tyrann in seinem Reiche und kein Selbstherrscher hat je seine Untertanen noch so gequält wie „der Fürst dieser Welt“. Ihm gegenüber steht Christus da als König des Reiches Gottes. Auch sein Reich ist eine Monarchie, deren Oberhaupt Christus und sein sichtbarer Stellvertreter auf Erden, der Papst, ist. Aber Christi Zepher ist Gerechtigkeit und Milde. Wenn jetzt über die ganze Welt von der Freimaurerei eine Bewegung zum Sturze aller Monarchien und Einführung von Republiken, Volksregierungen, geleitet wird, so ist dies nur eine Täuschung der Menschen und Völker. Es gibt auf Erden zwei Monarchien, die niemand abschaffen kann, das Reich Christi und das Reich Satans. Einem der beiden muß man angehören und untertan sein. Und gerade manche Hauptschreier nach Freiheit und Gleichheit sind die erbärmlichsten Sklaven des „Fürsten dieser Welt.“

Die christliche Wahrheit ist so reichhaltig und inhaltschwer, daß unser schwacher Geist sie nicht auf einmal fassen kann. Selbst die Apostel vermochten dies nicht, so daß Christus sagte: „Ich habe euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.“ Aber was Menschenkraft nicht vermag, das vermag Gottes Kraft. Der hl. Geist soll das Werk Christi vollenden, gemäß Christi Worten: „Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren.“ Eine andere Wahrheit, als die vom Geiste der Wahrheit kommt, gibt es nicht, und was nicht von ihm ist, ist nicht wahr.

Dieser Geist der Wahrheit ist gleichen Wesens mit dem Vater und dem Sohne. Was er redet, lehrt und verkündet, ist keine andere Lehre als die Lehre Christi; „denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern, was er hört, wird er reden, und was zukünftig ist, euch verkünden“. Die hl. Schrift, die nach der Lehre der Kirche auf Eingebung des hl. Geistes geschrieben ist, stellt eines jener herrlichen Dokumente jenes Geistes der Wahrheit dar, der durch die Apostel und Evangelisten die Lehre Christi und besonders in der geheimen Offenbarung die zukünftigen Schicksale der Kirche Christi verkündet hat. Die ganze Tätigkeit des hl. Geistes zielt dahin, Christum zu verherrlichen.

Diese Verherrlichung liegt vor allem in der immer neuerlichen Bestätigung der Wahrheit dessen, was Christus gelehrt.

Diese Verherrlichung offenbart sich auch im Weltkriege, wo alle menschliche Weisheit auf den Kopf gestellt erscheint und zu schanden geworden ist. Nur Christi Lehre, Christi Werk, die katholische Kirche sind als wahr und unerschütterlich erwiesen worden. Wohl denen, die dem Geiste der Wahrheit auch im Kanonendonner des Weltkrieges ihr Ohr leihen und sein Wort vernehmen! Es sagt uns deutlich und klar: Wenn alle Siege der Kriegsführenden ins Wanken geraten sollten, ein Sieg bleibt sicher und unzweifelhaft: der Sieg der katholischen Wahrheit.

Wittionen.

Bei den Negern in Haiti.

Haiti ist eine der zwei Negerrepubliken, die auf der großen Insel San Domingo im westindischen Meere nahe von Mittelamerika bestehen. Die katholische Religion ist zwar hier seit der französischen Herrschaft allgemein, aber trotzdem ist die Insel als Missionsgebiet zu betrachten, da die Verhältnisse denen in Missionsländern gleichen. Wenn auch getauft, so erhalten doch die meisten Bewohner erst gelegentlich der Erstkommunion einen notdürftigen katholischen Unterricht. Außerdem werden öfters Volksexerzitionen abgehalten, die freilich mehr Katechismuskatechismen sind, da den Teilnehmern oft die einfachsten Kenntnisse des Katechismus fehlen.

Es sind unwissende, geistig rückständige Kinder, die der Exerzitiemeister vor sich hat und entsprechend behandeln muß. „Es gibt nur einen Gott,“ spricht der Vater vor. „Es gibt nur einen Gott,“ so sprechen alle ihm nach. Vater: „Ihn allein sollst du anbeten“. Chor: „Ihn allein sollst du anbeten“. Und so geht es weiter. Dazwischen werden erbauliche Lieder gesungen. Im allgemeinen herrscht bei diesen Exerzitionen unter den Leuten das schönste Einvernehmen, ohne jeden Mißklang. Auch die Ruhe und Sammlung wird musterhaft befolgt. Wo es fehlt, das ist im Kopf, der hart ist, sehr hart, wie die Schwarzen selber sagen. Das Landvolk hier hat meist nie eine Schule gesehen und kann weder lesen noch schreiben. Daher sind die Leute auch nicht gewohnt, ausgefragt zu werden und auf Fragen zu antworten. Hören wir mal zu. „Was ist der gute Vorsatz?“ fragt der Vater. Antwort: „Das ist die Sünde.“ Nun müht sich der Vater eine Stunde lang, zu erklären, daß der gute Vorsatz im Gegenteil der Wille ist, nicht mehr zu sündigen. Zahllosmal wird das gleiche wiederholt. Alle scheinen die Sache endlich begriffen zu haben, und aufatmend betet der Vater das Ave zum Schluß und gibt das Zeichen zur Erholung.

Zwei Stunden später sitzen die Schwarzen wieder um ihn herum. „Nun, Tgläe, was ist der gute Vorsatz?“

„Der gute Vorsatz ist die Übertretung des göttlichen Gebotes.“

„Ist er also Sünde?“

„Nein, Sünde ist er nicht.“

„Was ist er dann?“ Tiefes Schweigen.

„Bonsiema, sag mal, was ist der gute Vorsatz?“

„Das ist das Kreuzzeichen.“

Alles geht in den Köpfen wieder durcheinander. Noch einmal muß der Vater von vorn anfangen, und es kostet unendliche Mühe, bis wenigstens einige Begriffe sich eingepägt haben. Aber wenn auch der Kopf hart ist, hart wie Stein, das Herz dieser Schwarzen ist gut. Sie sind aufrichtig wie die Kinder, und ihre Beicht läßt nichts zu wünschen übrig.

So kommt der Tag der hl. Kommunion heran, und nach der schlichten, kindlichen Andacht und den Tränen zu schließen, die über die schwarzen Wangen fließen, und der freudig gehobenen Feststimmung, die alle erfüllt, ist er ein Tag der Gnade und des Segens auch für sie geworden.

Gedankensplitter.

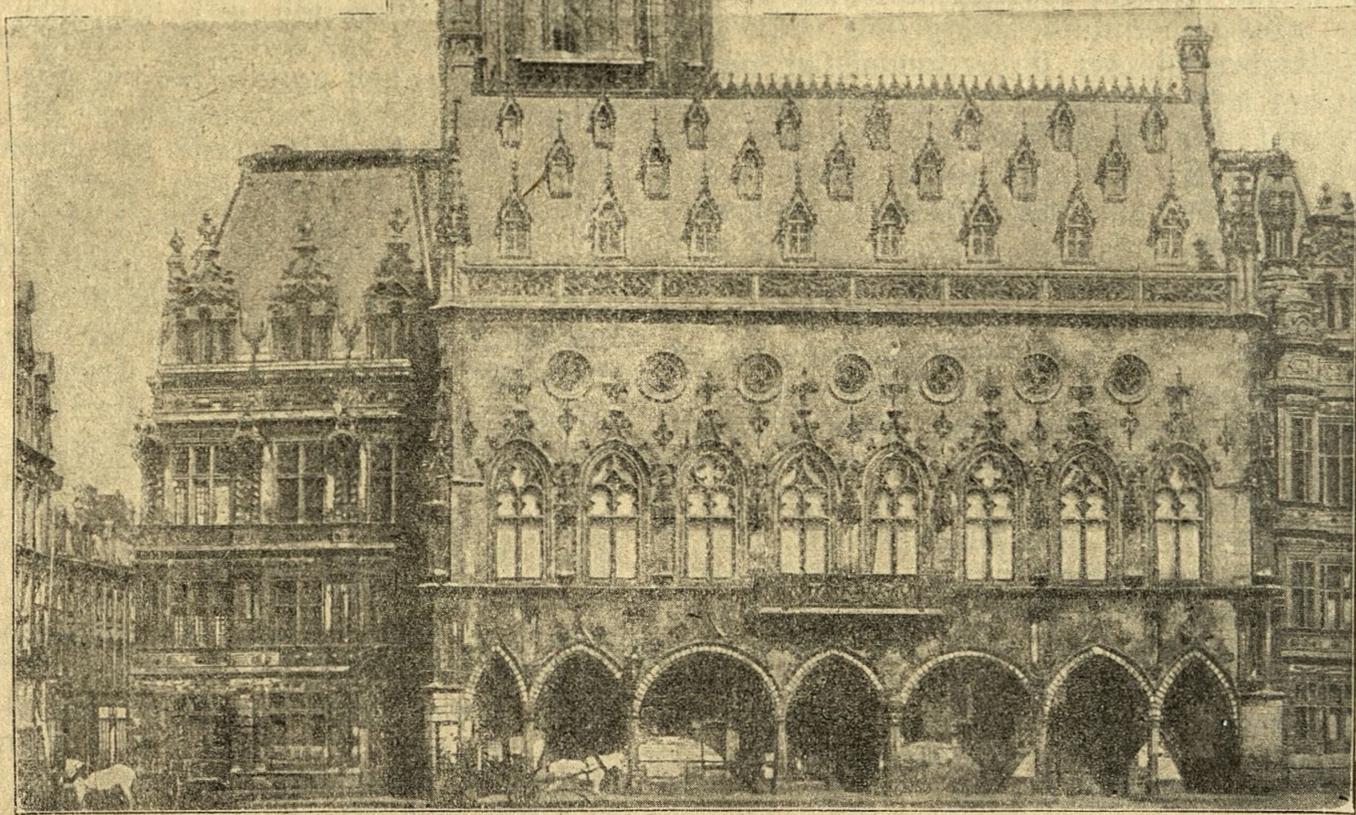
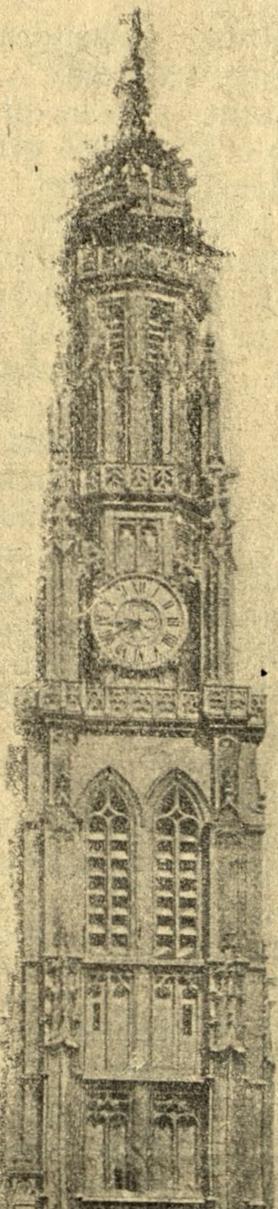
Besser das Kind weint jetzt, als die Eltern künftig.

Acht und Aberacht.

Einer der kriegslustigsten ritterlichen Herren zur Zeit des Faust- und Fehdewesens war der Markgraf Albrecht von Brandenburg, dessen Todesjahr um 1486 fällt; man hieß ihn nur den „deutschen Achilles“, und das Troja des brandenburgischen Epigonen nannte sich vor allem die Stadt Nürnberg, mit der er in gleichem Zorn zu leben schien, wie der ehrenfeste Verlichingen zu seiner Zeit. Acht Schlachten gewann er gegen die Stadt und nahm ihr, gegen sechzehn Mann allein kämpfend, eine Standarte. Bayernland und Burgund, der Oberrhein waren die bevorzugten Schauplätze der kriegerischen Aktion des markgräflichen Herrn. Die Chronik berichtet stolz die Liste seiner Eroberungen, die sich auf „3 Klöster, 2 Städte, 19 Schlösser, 75 Edelsitze, 17 Kirchen, 19 Hämmer, 28 Mühlen, 170 Dörfer und 3000 Morgen Reichsland“ bezieht. — Aber auch im friedlicheren Kampfe des Ritterspiels behauptete der Fürst seinen Namen; in 17 Turnieren blieb er, ohne im Sattel zu schwanken, Sieger. — Persönlicher Freund des Kaisers Friedrich III., durfte er sich bei dem ohnehin lockeren Reichsregiment der Brandenburger mehr als andere erlauben; als indes die Klagen über den Gewalttätigen sich allzu sehr häuften, alle Vorstellungen nichts fruchteten, ward des Reiches Acht und Aberacht über den Markgrafen ausgesprochen. Aber der deutsche Achilles lachte den Boten, der ihm mit feierlichem Aufzuge die Kunde überbrachte aus. „Sagt denen, die Euch gesandt,“ war seine Antwort, „acht und aber acht macht sechzehn, — und mit denen wird Albrecht schon fertig!“

Wunderbare Rettung.

Aus dem Tagebuch J. Schloffers, eines Neffen von Goethes Schwager, veröffentlicht Alexander von Bernus eine merkwürdige Stelle: „Sal-le, Julius 1801 . . . Mein Bruder ging am Samstag mit seinem Freund Lange von Jena in der Richtung nach Raumburg spazieren. Sie kommen bis Raumburg, halbwegs Halle, und fassen schnellen Entschluß. Sonntags früh steht mein Bruder unerwartet vor meinem Bett. Wir bringen den Tag miteinander zu, mit Verwandten und Freunden. Um 5 Uhr abends begleite ich die Wanderer bis Merseburg, wo wir zusammen zu Nacht aßen. Dann fahren sie mit dem Postwagen weiter nach Jena zurück. Am andern Morgen,



Das Rathaus in Arras (Frankreich) vor seiner Zerstörung.

früh 4 Uhr, gingen wir andern zu Fuß nach Halle zurück. Ich komme um 8 Uhr nach meiner Wohnung. Als ich in mein Schlafgemach eintrete, finde ich, daß in der Nacht, der einzigen des ganzen Semesters, die ich außerhalb meiner Wohnung verbrachte, die Decke eingestürzt war.

Der dankbare Savoyarde.

Ein junger Savoyarde hatte es durch

sein rechtschaffenes und verständiges Betragen so weit gebracht, daß er als Schließer eines Gefängnisses in Paris angestellt wurde. Er bewies dabei soviel Nächstenliebe, daß er sich nie harte Drohungen oder gar Beleidigungen gegen die Gefangenen erlaubte. — Einst erfuhr er, daß derjenige, der ihn bei seinen ersten Wanderungen aus der Heimat in Paris aufgenommen, ihn unterrichtet, und für alle seine Bedürfnisse gesorgt hatte, der Pfleger aller seiner Landsleute, der menschenfreundliche Salignac de la Motte Fenelon auf der Liste der Gefangenen stehe, welche aus dem Gefängnisse zum Blutgerüst geführt werden sollten. Eiligst suchte er ihn auf und stürzte sich in die Arme des Wohltäters. Als man ihn wegführte, nannte er ihn Vater und wollte die Soldaten hindern, ihres Amtes zu walten; er wollte ihn nicht von der Stelle lassen. — Fenelon mußte ihn trösten und sprach: „Tröste dich, der Tod ist kein Übel für den, der Gott liebt.

Deine Teilnahme ist für mein Herz ein Labsal; lebe wohl, lieber Freund und erinnere dich meiner.“

Das Rathaus in Arras vor seiner Zerstörung.

Unter den vielen prachtvollen Baudenkmalern französischer und belgischer Städte, die im Kriegsgebiete liegen, hat

das moderne Geschützfeuer mancherlei unersehbliche Verwüstungen angerichtet. Die deutschen Heerführer suchen die möglichste Schonung der Kunstdenkmale walten zu lassen, aber die angeblich für Zivilisation kämpfenden Franzosen und Engländer haben dafür keinerlei Sinn. — Entweder daß sie ihre Geschützstellungen so wählen, daß die schönsten aller Bauten in den Bereich des Gegenfeuers geraten müssen, oder daß sie von den Deutschen besetzte Städte ohne jede Rücksicht hervorragender Baudenkmale blindlings bombardieren. So haben sie im eigenen Lande die bösesten Zerstörungen angerichtet. Auch das prachtvolle Rathaus in Arras ist diesem barbarischen Vorgehen, wie so viele andere Kunstwerke, zum Opfer gefallen.

Die Frauen von Erlau.

Als die Türken im Jahre 1552 die Stadt Erlau belagerten, zeichneten sich die Frauen in der Festung durch ihren Heldennut besonders aus. Sie begaben sich, wenn die Feinde stürmten, an die gefährlichsten Orte, und trugen ihren Männern, welche auf den Wällen die Stadt mit größter Standhaftigkeit verteidigten, stehendes Wasser und ungeheure Steine zu, um solche den anlaufenden Türken auf die Köpfe zu werfen. Ja, sehr viele Frauen fochten, wie verschiedene ungarische Schriftsteller berichten, während der ganzen Belagerung mit unbeschreiblicher Tapferkeit. Der Befehlshaber hielt damals eine Ansprache an die Soldaten und sprach: „Ich brauche euch, tapfere Kriegsmänner, gar nicht zuzureden, daß ihr euch gut halten sollt; denn selbst die Frauen haben, ohne Rücksicht auf die Zartheit ihres Geschlechtes, bereits Herz und Mut gezeigt, die Feinde zurückzuschlagen, und sie haben zu dem Siege, den wir erfochten haben, sehr viel beigetragen.“

Der Küchenjunge.

Ludwig XI., König von Frankreich, ging eines Tages, als er sich in Tours befand, in Zivilkleidung in die Küche. Da traf er den Küchenjungen und fragte ihn, was er für ein Einkommen habe. Der Küchenjunge, der den König nicht erkannte, gab ihm zur Antwort: „Ich habe ein so großes Einkommen, als der König selbst.“ — „Was für ein Einkommen hat denn der König?“ fragte Ludwig. Der Küchenjunge sagte: „Speise, Trank und Kleidung, und das habe ich auch.“ Der König freute sich über diese Auffassung, bekam Wohlgefallen an dem heiteren Knaben, sorgte für seine weitere Ausbildung und konnte ihn später an eine angesehenere Stelle zu seinem Glücke erheben.

Junges Volk am Wasser.

Sonstn waren's Entelein,
Wie wir maienzeits sie nannten,
Heute Raritäten fein —
Gleichsam Wasserdiamanten.

Wenn sie matscheln so im Kreis,
Ist es lustig anzusehen;
Denkt man aber an den Preis,
Ist's zum Augenübergehen.

Aug. Schiffmacher.

Ungebetene Helfer.

Ein eigenartiges Geschichtchen ist in Niederbayern passiert. In einem Eisenbahnwagen in Niederbayern fuhr dieser Tage ein Soldat. Er hatte während einiger Stunden durch allerhand spannende Erzählungen aus dem Schützengraben die Sympathien der bauerlichen und städtischen Mitreisenden erregt. Als der Zug auf der Station P. hielt, stieg der Infanterist aus. Der Zug hatte sich kaum wieder in Bewegung gesetzt, als plötzlich eine Bauersfrau, die neben ihm gesessen hatte, rief: „Jehsas Maria, der Soldat hat sein Gepäck vergessen!“ Und gleich darauf: „Den armen Menschen sperren sie ins Gefängnis!“ Da lagen wirklich noch sämtliche Sachen des Soldaten, wie er sie in die Reke und unter der Bank verstaute hatte: Der Tornister, das Gewehr, das Koppelzeug, eine Handfiste und einige kleinere Pakete. Die Frau hatte selbst einige Söhne beim Militär und wußte, daß derartige Vergeßlichkeiten dort nicht sanft bestraft werden. In mitleidvollster Aufregung lief sie vor dem Gepäck des Soldaten hin und her. Plötzlich riß sie das Fenster herunter, ergriff den Tornister und warf ihn kurzer Hand hinaus auf den Bahndamm. Das schwere Gewehr bekam sie nicht so schnell hindurch. Die Mitreisenden, die verstanden, daß es galt, einen Vaterlandsverteidiger vor Strafe und Entehrung zu retten, halfen alle mit, die große Schießwaffe aus dem Fenster zu bugsiieren. Einige griffen nach den Paketen, um sie gleichfalls hinauszubefördern, andere riefen, weit aus dem Fenster gelehnt, nach der Richtung der in der Ferne verschwindenden Station, daß der Soldat keine Angst zu haben brauche, seine Sachen lägen auf der Strecke. In kurzer Zeit waren alle Gepäckstücke hinausgeworfen und die Reisenden setzten sich hochatmend und freudig über das getane gute Werk wieder auf ihre Plätze. In diesem Augenblick trat der Soldat aus der seitigen Thür des Wagens, wo sich ein weiteres Abteil angeschlossen, herein. Er hatte auf der Station ein Gläschen getrunken und dann im ersten Abteil mit einem früheren Kameraden, der ihn angerufen hatte, Erinnerungen ausgetauscht. Die Bauersfrau streckte, als sie ihn sah, beide Beine von sich, öffnete den Mund und konnte nach einiger Zeit völliger Verstandnislosigkeit nur hervorbringen: „Do is er ja!“

Der Soldat dagegen glaubte, er sei in ein falsches Abteil geraten, nachdem er vergeblich nach seinem Gepäck gesucht hatte, während der ganze Wagen schweigend und rot vor sich hinsah. Als der Infanterist kopfschüttelnd durch die andere Thüre weiter wollte, faßte schließlich einer der Reisenden Mut, hielt ihn an, und alle beteiligten sich unter vielen Entschuldigungen an der Erklärung welchen Lauf sein Gepäck genommen hatte. Der Soldat war

Das Honorar der japanischen Ärzte.

Von der finanziellen Seite des Ärzteberufes in Japan erzählt eine englische Wochenschrift einige interessante Einzelheiten. Ein japanischer Arzt wird niemals von einem armen Patienten ein Honorar fordern. Es gibt ein altes japanisches Sprichwort, das von der ärztlichen Brüderschaft Japans zum Gesetz erhoben worden ist und das etwa lautet: „Wenn die bösen Zwillinge Armut und Krank-



Junges Volk am Wasser. Nach einem Gemälde von C. Bournot. Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

nicht sehr erbaut. Auf der nächsten Station mußte nach P. verschiedene Male hin und zurück telegraphiert werden, da der dortige Stationsvorsteher durchaus nicht den Zusammenhang verstehen konnte, und das gesamte Bahnpersonal von P. hatte den Nachmittag über zu tun, um die Strecke nach den verstreuten Ausrüstungsstücken des sich der Liebe des Volkes erfreuenden Soldaten abzusuchen.

heit ein Haus heimsuchen, dann ist der, der von diesem Hause einen Zoll erhebt, auch dann, wenn er freiwillig gespendet wird, ein Dieb.“ Der japanische Arzt behandelt den armen Kranken nicht nur umsonst, er liefert ihm in der Regel auch Medikamente, ja nicht selten unterstützt er sogar den armen Patienten. Es gibt nur sehr wenig Apotheken in Japan, daher verfügen die Ärzte auch über ein ziemlich umfangreiche Auswahl von Heilmitteln und Medikamenten im eigenen Hause.

Aber selbst der reiche Mann, der in Japan die Kunst des Arztes anruft, erwartet keine Liquidation. Eine Arztrechnung ist in Japan so gut wie unbekannt. Das stark ausgeprägte Ehrgefühl des Japaners macht es ihm zur Pflicht, dem Arzte beim letzten Besuche von selbst eine Entschädigung zu überreichen. Diese Gabe richtet sich nach den Verhältnissen der Patienten, aber fast jeder hat dabei den Ehrgeiz, den Doktor reichlich zu belohnen. Der Arzt nimmt das Geschenk entgegen, lächelt, dankt und die geschäftliche Seite seines Berufes ist so in drei Sekunden erledigt.

Kriegschronik.

8. April. Nahkämpfe bei der belgischen Küste und im Wytshantebogen. — Im Sommegebiete heftige Artilleriekämpfe.



Blick in das Isonzotal.

Im Hintergrunde der heißumstrittene Monte Sabino.

Original-Aufnahme von Oberleutnant Bruno Wagenknecht.

9. April. Beginn einer neuen Schlacht bei Arras.

10. April. Bei Arras dringen die Engländer in deutsche Stellungen ein. Ein Durchbruch gelingt ihnen nicht. — Weitere 53.000 Tonnen Schiffsraum sind von unseren Unterseebooten versenkt worden. — Wilson stimmt dem Bau von 1000 Holzschiffen zu je 3000 Tonnen zu; der Kongreß bewilligte hierfür 500 Millionen Dollar. — Der russische Arbeiter- u. Soldatenausschuß sowie der Kongreß der Kadetten sind gegen den Sonderfrieden. — Ruba beschließt Teilnahme am Krieg gegen Deutschland. — Amerika beschlagnahmt österr. Schiffe. — Bulgarien bricht die Beziehungen mit Amerika ab. — Rücktritt unseres Kriegsministers Ritter von Krobatin.

11. April. An der Straße Arras-Cambrai setzen die Engländer zu neuem Angriffen ein, werden aber abgewiesen. Brasilien bricht die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab. Die provisorische russische Regierung erklärt die Verteidigung des nationalen Vaterlandes und die Befreiung des Landes vom Feinde als Aufgabe der Armee. Sie lehnt Eroberungen ab, spricht sich für einen Frieden auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker aus und erklärt, die Bündnisse einhalten zu wollen. — 29 feindliche Flugzeuge im Westen unschädlich gemacht.

12. April. Im Görzischen dringen unsere Sturmpatrouillen bei Unter-Bertojba in die italienischen Gräben ein. — An der Scarpe werden mehrere englische Angriffe abgewiesen. — Die Engländer nehmen Monchy. — Die argentinische Regie-

rung erklärt, neutral bleiben zu wollen, bis die eigenen Rechte Argentiniens verletzt würden, drückt aber ihre Zustimmung mit Wilsons Politik aus. — Märzergebnis der Versenkungen: 435 Handelsschiffe mit 861.000 Tonnen. — In den ersten zwei Monaten der Sperre nur 6 deutsche Unterseeboote verloren. — 13 feindliche Flugzeuge im Westen, 2 im Osten zerstört. — In München Kardinal Bettinger und Nuntius Aversa gestorben. — Der amerikanische Kongreß hat 5 Millionen Doll. zum Bau von 75 Luftschiffen ausgeworfen.

13. April. Bei Arras werden zahlreiche englische Angriffe abgewiesen. — Französische Angriffe an der Somme schlagen fehl. — In London und Folkestone finden Konferenzen der englischen und französischen Minister statt. — Zum Nachfol-

ger Krobatins wird G. d. J. v. Stöger-Steiner ernannt. — Bei Luftangriffen verliert der Gegner am 12. April 11, am 13. April 24 Flugzeuge und 4 Fesselballone. — Der Bundesrat der Schweiz erklärt sich von neuem für unbedingte Neutralität. — Angriff österr. Seeflugzeuge auf das Pumpwerk Codigoro im Po-Mündungsgebiet. — Neuerdings 61.000 Bruttoregistertonnen versenkt. — Neue Rede Lloyd Georges.

14. April. Glücklicher Vorstoß in italienische Stellungen bei Cigini. — Große Angriffe der Engländer bei Arras-Cambrai abgewiesen. — Artillerie-Schlacht bei Soissons-Reims und in der Champagne. 21 Flugzeuge und 2 Fesselballons der Franzosen und Amerikaner abgeschossen. — Feindlicher Fliegerangriff auf Freiburg i. Br.; 4 der Flugzeuge abgeschossen. — In Freiburg i. Br. 11 Todesopfer. — 2 französische Flugzeuge an der flandrischen Küste abgeschossen.

15. April. Englische Angriffe bei Croiselles abgewiesen. — Die Australier auf Ragnicourt und Boursies vertrieben; 475 Gefangene, 50 Maschinengewehre, 22 Geschütze unbrauchbar gemacht. — Scheitern französischer Angriffe bei Baug-Sillon u. Chivres. — Große Schlacht von Soissons bis Reims und im Westteil der Champagne; 10 feindl. Flugzeuge abgeschossen. — Brasilien bricht die Beziehungen zu Deutschland ab. — Glücklicher Vorstoß an der Fleimstalfront. 131 Gefangene. — Bei Darmanesi 1 feindl. Flugzeug abgeschossen. — Die englische unabhängige Arbeiterpartei fordert Verhandlungen über einen gerechten, ehrenhaften und dauernden Frieden.

16. April. An der Aisne eine der größten Schlachten des gewaltigen Krieges u. damit der Weltgeschichte im Gange; der französische Durchbruchversuch gescheitert, die blutigen Verluste des Feindes sehr schwer, über 2100 Gefangene in unserer Hand geblieben. — In der Champagne der Kampf zwischen Brunay und Anberme entbrannt; das Schlachtfeld dehnt sich damit von der Aisne bis in die Champagne aus. — 18 feindl. Flugzeuge werden an der Westfront abgeschossen, 26 feindl. Panzerkraftwagen zerstört. — Wilson fordert in einem Aufruf die Amerikaner auf möglichst viel Lebensmittel und Kriegsmaterial ohne Rücksicht auf Schiffsverluste über See zu liefern.

17. April. An der Aisne in den Abendstunden Teilangriffe des Gegners zurückgeworfen. — In der Champagne französischer Durchbruchversuch aufgefangen. — Zahl der französischen Gefangenen hat sich auf über 3000 erhöht. — Bei Monastir französische Stellungen genommen; 200 Gefangene. — Präsident Carranza erklärt bei der Eröffnung des Kongresses, Mexiko werde strenge und wachsame Neutralität bewahren. — Die österreichischen Minister Dr. Urban und Dr. Baernreither reichen

ihre Rücktrittsgesuche ein, weil die Regierung das Parlament einberufen will, ohne die den Deutschen zugesagten vorherigen Verordnungen.

18. April. Das Ergebnis der 6. deutschen Kriegsanleihe beträgt $12\frac{3}{4}$ Milliarden Mark; durch die sechs Kriegsanleihen sind damit mehr als sechzig Milliarden aufgebracht worden. — In der Champagne nordwestlich von Auberive neue Kämpfe. — Am Brimont schießt der Gegner die in Frankreich fechtenden Russen zu vergeblichem, verlustreichem Ansturm ins Feuer. — Im Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee sind neuerdings feindliche und neutrale Handelsschiffe von insgesamt 93.000 Tonnen versenkt worden. — Drei italienische Flugzeuge fallen in der Nord-Adria in die Hand österreichischer Torpedoboote. — In die russische Regierung wird der Sozialistenführer Tscherstelli als Arbeitsminister und Plechanoff als Minister ohne Portefeuille eintreten. — Der russische Ministerrat nimmt den Gesetzentwurf über die Aufhebung aller Rechtsbeschränkungen der Juden und andere Fremdstämmige einstimmig an.

19. April. Die Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne nimmt ihren Fortgang; am Brimont-Block die deutschen Divisionen Herren der Lage. — In der Champagne der zweite französische Durchbruchversuch vereitelt. — Beziehung der von langer Hand ausgebauten Siegfriedstellungen. — Ein englischer kleiner Kreuzer vor Alexandria durch ein Unterseeboot schwer beschädigt. — Der spanische Ministerpräsident Romanones zurückgetreten; die Neubildung des Kabinetts hat Garzia Prieto übernommen. — Der deutsche Bundesrat beschließt die Aufhebung des Jesuitengesetzes und des Sprachenparagraphen des Vereinsgesetzes. — Abweisung französischer Angriffe auf der Cerna Stana, Mazedonien.

20. April. Die ehemalige Zuckerfabrik südlich von Cerny durch Stoßtrupps vom Feinde gesäubert. — Am Brimont französisch-russische Sturmtruppen verlustreich zurückgewiesen. — In der Champagne scheitern die Angriffe vor den deutschen Stellungen. — Nördlich von Reims und in den Argonnen brechen deutsche Sturmtruppen in die feindlichen Linien und kehren mit Gefangenen zurück. — Seit dem 17. April sind in Luftkämpfen 7, durch Abwehrkanonen 3 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden. — Angriff österr. See-Flugzeuge auf San Canziano. — Der englische Nahrungsmittelkommissär wird ermächtigt, von allen Nahrungsmittelfabriken und ähnlichen Geschäftsanlagen Besitz zu ergreifen. — Ribot und Lloyd George haben in St. Jean de Mauren Besprechungen mit italienischen Ministern. — Der Parteiauschuß der deutschen Sozialdemokratie nimmt einstimmig eine Rundgebung für einen Frieden ohne Annexion und ohne Kriegsschädigung an.

21. April. Glücklicher Vorstoß im Gebiete der drei Zinnen, 75 Gefangene, 2 Maschinengewehre. — Im Westen Geschützkampf und Gefechte. — 6 Flugzeuge der Gegner vernichtet.

22. April. Erkundungskämpfe. — Beginn einer neuen Schlacht bei Arras. — Französische Angriffe bei La Billes aux Bois brechen zusammen. Vier feindliche Fesselballons, 11 Flugzeuge vernichtet: Rittmeister Freiherr von Richtigshofen blieb im Flugkampfe zum 46. Male, Leutnant Wolff zum 20. Male Sieger. Die Jagdstaffel des Rittmeisters Freih. v. Richtigshofen hat bis gestern 100 feindliche Flugzeuge abgeschossen. — Rumänischer Luftangriff auf Lida. Angriff unserer Flieger auf Molodcau und Turec.

23. April. Marquis Bacquehem, Herrenhausmitglied und früherer Minister,

am 30. Mai zusammentreten. — Nach einer Verordnung vom 27. April dürfen bei Fleischeinkäufen auf Kopf und Tag von nun an nicht über 15 Deka ohne Zuwage und 18 Deka mit Knochen gegeben werden.

Zapfenstreich.

über die Herkunft des Wortes „Zapfenstreich“ wird folgendes berichtet: Daß der Ausdruck „Zapfenstreich“ aus der Zeit des 30jähr. Krieges (1618—1648) stammt, ist freilich Tatsache, — verschieden aber sind die Erklärungen, welche Bedeutung der Name hat. — Nach einer Lesart z. B. wurde der „Zapfenstreich“ auf Befehl Wallensteins eingeführt, welcher dadurch den nächtlichen Bechgelagen der Soldaten steuern wollte. Zur bestimmten Zeit und Stunde ward ein Signal gegeben, worauf



Frische Milchfrauen auf dem Wege zum Markt.

und Herrenhausmitglied Karl Fürst Paar gestorben. — Ein russischer Soldatenkongreß in Minsk ist für den Krieg. — Unser Kaiserpaar war wieder in Tirol. — Ein italienischer Dampfer in der Dtranto-Strasse versenkt. — Ein neuer großer englischer Durchbruchversuch bei Arras unter unerhörten Verlusten für sie zusammengebrochen. — Der englische Minister Balfour ist mit anderen Staatsmännern zum Besuche in Washington angekommen. — In Rußland tritt jetzt der radikal-sozialistische Abgeordnete gegen die übrigen Sozialisten auf, die zumeist mit Fortsetzung des Krieges einverstanden sind.

Nachtrag.

Bolivia hat die Beziehungen zu Deutschland, die Türkei die zu Amerika abgebrochen. — Vom 19. bis 24. April wurden wieder 143.300 Bruttoregistertonnen versenkt. — Der österreichische Reichsrat wird

die Marktender im Lager keine Getränke mehr verabreichen durften, sondern sofort ihre Schenk-Fässer verspunden mußten. Dieses Zuschlagen (Streichen) der Zapfen in den Fässern veranlaßte für die Retraite der Soldaten den Namen „Zapfenstreich“. Nur bei besonderen Gelegenheiten war es gestattet: „Den Zapfen nicht zu streichen“, — alsdann war Freinacht, und das ganze Gelage konnte — besonders nach glücklichen Scharmükeln — trinken so lang und so viel es wollte. — Andere erklären das Wort dahin, daß im 30jährigen Kriege die schwedischen Generale jedem Soldaten eine tüchtige Anzahl von Streichen (Schlägen) aufzählen ließen, welcher nach der Retraite noch beim Faß — „vor dem Zapfen“ — sich erblicken ließ. — Deshalb wird im Norden Deutschlands auch statt „Zapfenstreich“ zuweilen der Ausdruck: „Zapfenprügel“ („Tuppenklappe“) angewendet.

Erziehungswesen.

Verfehlte Nachgiebigkeit.

Wer die Rute spart an seinem Kinde, der flechtet eine Geißel für sich selbst. Es ist eine traurige Wahrheit: Wer zu nachsichtig ist mit den Fehlern seiner Kinder, der wird es später bitter bereuen. Der Kinder Troß muß bei Zeiten gebrochen und Ungehorsam darf nicht geduldet werden.

Wenn Troß und Eigenville nicht schon in frühester Kindheit in die rechten Wege geleitet werden, so wird es immer schwieriger, den starren Sinn zu zügeln. Leider gibt es Mütter, die aus falscher Liebe alle Fehler und Schwächen übersehen und nicht dulden, daß ihrem Lieblinge von anderer Seite ein hartes Wort gesagt oder eine Klüge erteilt wird. Noch verwerflicher aber ist es, wenn ein Kind für solche Unarten vom Vater Strafe erhält, die Mutter hinterücks diese Strafe zunichte macht und das Kind in Schutz nimmt. Zu was das führt, lehrt ein Beispiel, das ein Strafhausgeistlicher erzählt.

Vor einigen Jahren wurde in einer süd-Deutschen Stadt ein Raubmörder zum Tode verurteilt. Dieser Verbrecher, ein junger Mann, erzählte von tiefer Reue ergriffen dem Geistlichen seinen Lebenslauf. Als kleines Kind hatte seine Mutter allen Eigenwillen geduldet. Hundert Wünsche, die er äußerte, erfüllte sie ihm. Ihr Grundsatz war: Kinder müssen mit Güte und Liebe erzogen werden. Sie kann nicht auf ihren Sohn herumschlagen wie der Kerkermeister auf seine Sträflinge. Das war einst die Antwort, die der Vater erhielt, als er den Knaben züchtigte. Der Vater wollte den Eigensinn brechen, aber die Mutter machte alle seine Anstrengungen zu nichts. Die Folge war, daß der Vater sich darüber grämte und frühzeitig starb, der Sohn aber ein müßiges Leben führte, ein Trinker und Spieler wurde und Schulden machte, die die Mutter immer bezahlte. Als sie nichts mehr hatte, wurde der verkommene Sohn zum Diebe und Mörder. — Im Kerker ward dem verlorenen Sohne klar, daß seine nachgiebige Mutter einen großen Teil der Schuld trug, die auf ihm lastete. Verzweiflung packte ihn, er fluchte seiner Mutter, die ihn zu einem besseren Menschen hätte erziehen sollen. Dann kam die Reue, die bittere Reue über das lange Sündenleben. Sie führte ihn unter dem Beistande des Priesters zu Gott zurück, mit dem er sich ausöhnte. Der Raubmörder wurde hingerichtet. — Möchten alle Eltern sich darüber klar werden, daß sie ihren Kindern die nötige Strenge und wo es sein muß, auch die verdiente Strafe angeeiden lassen sollen.

Gesundheitspflege.

Scharlach.

Eine häufig auftretende und sehr gefürchtete Kinderkrankheit ist der Scharlach.

Pfarrer Aneipp hielt über diese Krankheit seinerzeit einen Vortrag, wobei er sich folgendermaßen äußerte:

Sind Anzeichen des Scharlachs, vor allem das Fieber da, so sorge man vor allem für den freien Zutritt der frischen Luft. Dadurch wird der Krankheitsstoff, der sich bei verschlossenen Fenstern im Krankenzimmer ansammelt, verdünnt, zerstreut und unschädlich gemacht. Durch die im Innern des Kranken herrschende Hitze wird die Haut anfangs trocken und spröde, weshalb der Krankheitsstoff nicht leicht aus dem Körper gelangen kann. — Um die Haut zu erweichen, zieht man das Kind bis auf das Hemd aus und taucht es in das Wasser, aber nur so lange, als man eins, zwei, drei zählt. Hierauf wird es aus dem Wasser genommen, ins Bett gelegt und gut zugedeckt. Dadurch wird Schweiß erzeugt, die Haut wird erweicht, die Poren öffnen sich, der Krankheitsstoff tritt aus dem Körper und der Zustand des Kranken bessert sich oft schon nach dem ersten Bade. Am besten wird das Bad ausgeführt, wenn man eine Hand unter die Kniegelenke, die zweite unter die Schulter des Kindes legt und es in halb liegender Stellung bis zu den Achseln eintaucht.

Tritt nochmals Fieberhize ein, was das Kind häufig selbst meldet und nach Wasser verlangt, so wird das Bad wiederholt. In der Regel werden an einem Tage drei Wasseranwendungen gemacht, aber, wie bemerkt, nur dann, wenn sich das Fieber wieder einstellt. Sollten noch weitere Bäder notwendig sein, so wiederholt man dieselben am folgenden Tage auf die gleiche Weise. Länger als zwei Tage hält der Scharlach jedoch selten an: dann wird der Schorf trocken und das Kind wieder gesund.

Anstatt der Bäder kann man mit gleichem Erfolg Heublumentwickel anwenden.

Eine andere Manier, den Scharlach zu heilen, sind Abwaschungen mit kaltem Wasser. Letztere sind jedoch nicht zu empfehlen und zwar aus einem zweifachen Grunde: erstens gehört zu den Abwaschungen eine große Fertigkeit, die nicht leicht jemand besitzt. — Werden nicht alle Teile gleichmäßig und schnell abgewaschen, so ist der Erfolg fraglich. Zweitens kann durch Abwaschungen die Harmonie in dem Blutumlauf gestört werden und man erreicht das Gegenteil von dem, was man anstrebt.

Innerlich ist bei Scharlach Öl — ob Mandelöl, Salatöl oder Probenzeröl, ist gleichviel — angezeigt, und zwar zweimal im Tage je einen Kaffeelöffel. Das Öl richtet den Magen wieder her und reizt den Appetit. Auch Honigwasser oder Johannisbeerabsud leisten gute Dienste. Und hat man dergleichen nicht bei der Hand, so gibt man dem Kranken frisches Wasser, aber nicht mehr als einen Kaffeelöffel auf einmal. Den Durst löscht nicht das Was-

sertrinken, sondern die äußerlichen Wasseranwendungen.

Für Haus und Küche.

Bayerische Leberknödel mit Sauerkraut.
Eine Kalbsleber wird feingeschabt. Außerdem schält man einige Weißbrötchen ab, weicht sie in Wasser ein, drückt sie aus, gibt 3—4 ganze Eier, Salz, Muskatnuß, etwas Majoran, feingewiegte Petersilie und 1 Eßlöffel voll feingewiegte, in Butter geschwungene Zwiebeln hinzu, verrührt alles gut und fügt die Lebermasse bei. Mittelst eines in Wasser getauchten Eßlöffels sticht man Klöße von der Masse aus und setzt diese in leicht wallendes Salzwasser. Natürlich fertigt man zuerst eine Probe davon an. Sollten die Klöße zu weich sein, gibt man noch etwas Mehl oder Lebermasse hinzu. Das Sauerkraut wird wie üblich gekocht. Die Klöße werden angerichtet und mit in Butter geschwungenen feingewiegten Zwiebeln, eventuell auch Semmelbröseln, abgeschmelzt.

Gedünsteter Schöpfenrücken und Schlegel. Den Rücken eines älteren Tieres enthäutet und spickt man, reibt ihn mit einer Mischung von Thymian, Pfeffer, Petersilie, Schnittlauch und Salz ein und dünstet ihn mit Schweinschmalz, Zwiebel und Wasser weich. Beim Anrichten wird der Saft darüber gegeben und der Rücken mit Erdäpfeln garniert.

Suppen-Kren. Man gießt nur siedende Kindssuppe über geriebenen Kren in eine Saucière.

Für den Landwirt.

Der Nutzen guten Kompostes.

Der Komposthaufen ist für jeden Landwirt eine gute Sparbiichse. Er kann dort alle Abfälle wie Asche, Rehrich, Straßensot, Sand, Grabenaushub, Teichschlamm, Bauschutt, Rasenerde, Blut, Eingeweide, Haare, Federn, Horn, Streu, Baumlaub, Abfälle vom Felde und Garten usw. verwerten. Alle diese Abfälle sind ja aus der Erde gewachsen, geben also im gut vermoderten Zustande dem Felde und der Wiese düngende Stoffe zurück. Man scheidet alle diese Abfälle an einem Platze zusammen und zwar so, daß die Jauchegrube nicht zu weit entfernt ist. Denn auch die Jauche gehört auf den Komposthaufen, den man ja nicht zu hoch machen soll, um ihn leichter bearbeiten zu können. Eine Höhe von einem halben Meter genügt. Der Haufen wird von Zeit zu Zeit umgestochen, damit sich die Bestandteile besser mischen. Daß auch der Abtrittdünger in den Komposthaufen hineingehört, ist selbstverständlich. Man kann den Abort öfter räumen und den Inhalt dem Komposthaufen einverleiben. Dann wird man auch keinen Gestank im Hause haben. Der Kompost ist ein ausgezeichnete Dünger für das Gemüse, aber auch für die Wiesen

und Weiden. Um den Kompost noch kräftiger zu machen, gebe man demselben im Spätherbst noch das nötige Thomasmehl dazu, da Thomasmehl besonders die Klee- und wickenartigen Futterkräuter stärkt. Um auch den Komposthaufen auszunutzen, kann man ihn mit Kürbissen bepflanzen. Jedenfalls muß man aber Sorge tragen, daß der Komposthaufen nicht zu stark verunkrautet, da man sonst durch den Kompost viele Unkrautsamen auf Feld und Wiese bringen würde.

Gemeinnütziges.

Die Ausnützung der zurückbleibenden Schlacken beim Heizen und Kochen mit Gaskoks wird in manchen Haushaltungen völlig außer acht gelassen. Sie sind aber, wenn richtig behandelt, noch wertvolle Heizspender. Zuvor müssen sie jedoch durch ein Sieben der Asche mit grobem Durchschlag von dieser getrennt werden, darauf schüttet man sie in einen Eimer und übergießt sie mit Wasser, daß sie gleichmäßig feucht, jedoch nicht etwa schwimmend naß werden. Schüttet man sie dann auf die hellbrennende Glut von frischem Koks, so verbrennen sie meist restlos mit und erzeugen eine nachhaltige Wärme.

Einfache Milchprobe. Zweifelt man, ob die Milch nicht etwa gewässert sei, so tauche man eine polierte Stahlstricknadel in dieselbe; ist die Milch unverfälscht, so bleibt etwas davon an der Nadel hängen; ist Wasser zugesetzt, so bleibt die Nadel ganz rein.

Gierflecken an silbernen Löffeln weichen einer tüchtigen Abreibung mit Ruß.

Altes Silberzeug, das durch langes Liegen unansehnlich geworden ist, koche man in anderhalb Schoppen Flußwasser, 30 Gramm Kochsalz, 60 Gramm Weinsteinaschenlauge und etwas (10 Gramm ungefähr) Mann einige Minuten lang. Darauf wusch man mit Lederlappen und trockener Kreide nach und das Silber ist hell wie neues.

Zeitgeschichten.

Schwunghafter Brotkarten-Handel. Ein ausgedehnter Handel mit Brot- und anderen Nahrungsmitteln wurde im Südosten Berlins aufgedeckt. Dort war besonders in der Gegend der Reichenberger und Britzer Straße schon seit geraumer Zeit bekannt, daß eine Händlerin K. stets Brot- und alle anderen Karten verkaufe. Die Gerüchte kamen auch der Polizei zur Kenntnis. Es ergab sich, daß Schüler aus den oberen Klassen der Gemeindeschulen, die nachmittags oder auch an schulfreien Tagen in der Brotkommission beschäftigt wurden, Karten in großer Zahl entwendet haben. Die Knaben, zum meist Kinder sehr achtbarer und angesehenen Eltern, wurden von Frau K. und einem bisher der Polizei noch nicht be-

kannten Mann verleitet, die Karten zu unterschlagen. Der unbekannt Mann lockte die Knaben erst mit Geschenken an sich und verlangte dann, daß sie für diese Aufmerksamkeiten Brotkarten für ihn stehlen sollten. So kam es dahin, daß sie immer mehr Karten lieferten und Frau K. und die anderen Beteiligten in den Stand setzten, einen schwunghaften Handel zu treiben. Für die Karten wurde eine Mark für das Stück bezahlt. Die Händlerin allein soll täglich 30 bis 40 Karten erhalten haben. Ein Knabe hat für die von ihm veruntreuten und verkauften Brotkarten 200 bis 300 Mark von Frau K. erhalten. Das Geld verbrauchten die Jungen zur Anschaffung von Luftgewehren, Taschenlampen, Leckereien, Kinobilletts usw. Einer hatte auch, ohne daß seine Eltern davon etwas wußten, Ersparnisse angelegt. Die Vernehmungen und Ermittlungen werden noch weiter fortgesetzt.

Im Bahnzug verbrannt. Aus Budapest wird mitgeteilt. In einem in Kronstadt eingetroffenen, stark besetzten Personenzug hat sich ein eigentümlicher Unglücksfall ereignet. In einen stark überfüllten Wagen ist eine Frau eingestiegen, die eine mit Petroleum gefüllte Kanne mit sich hatte. Ein Soldat, der sich eine Zigarette anzündete, warf den noch glühenden Rest des Bündholzes auf die Petroleumkanne. Das Petroleum fing Feuer: es entstand eine Explosion, und die Kleider der meisten Personen im Abteil wurden in Brand gesetzt. Es entstand eine Panik, die viele Leute veranlaßte, aus dem Wagen zu springen. Das Feuer wurde mit großer Mühe gelöscht, einige Personen waren aber bereits derart verbrannt, daß ihre verkohlten Leichen nicht mehr erkannt werden konnten.

Gefährliches Streicheln. In Magdeburg befinden sich seit Kriegsausbruch die Reste einer Wandermenagerie, deren Besitzer im Felde steht. Von den Löwen haben zwei in Magdeburg das Licht der Welt erblickt. Unlängst wollte eine Besucherin, die Ehefrau Anna Lüders aus Flechtlingen, eins der jungen Tiere mit der rechten Hand streicheln. Dieses aber zog den ganzen Arm der Frau mit Gewalt hinter die Gitterstäbe und zerfleischte ihn derart, daß im Alstädter Krankenhaus, wohin die Unvorsichtige alsbald gebracht wurde, die Notwendigkeit einer Amputation festgestellt werden mußte. Außerdem erlitt die Frau noch mehrere Kratzwunden im Gesicht.

Das Rathaus als Wurstkammer. Das französische Städtchen Briancon war so eingeschneit, daß es von der Außenwelt ganz abgeschlossen war. Jeder Einwohner, der dort ein Schwein geschlachtet hatte, wurde vom Bürgermeister aufgefordert, Wurst, Speck und Schinken in städtische Verwahrung zu geben. Als Lagerraum diente der große Sitzungssaal des

Rathauses, an dessen Decke die Fleischwaren aufgehängt waren. Der Schlüssel des Saales befand sich in der Hut des Bürgermeisters. Wer etwas von seinen Vorräten brauchte, begab sich in Begleitung des Bürgermeisters in die Vorratskammer und durfte nun nicht mehr als eine Wurst oder ein kleines Stück Speck oder Schinken mit nach Hause nehmen.

Ein amerikanisches Schaustück. Die amerikanischen Schaulustigen müssen ihren Nervenkitzel haben und dem hat eine Flugzeugführerin, namens Stinson, Rechnung getragen, indem sie in Newyork eine nächtliche Darstellung im Bombenwerfen gab. Coney Island, der berühmte Newyorker Vergnügungsort, war dichtgedrängt, als die Aviatikerin aus einer Höhe von 300 Metern eine Anzahl harmloser Bomben fallen ließ, die durch ihr Klagen ein Luftbombardement vortäuschen sollten und rasenden Beifall der Menge auslösten.

Das „ganz alte“ Kleid. Wer hätte in der Großstadt den Frauen wohl vorherzusagen gewagt, daß sie noch einmal einander die Kleider zeigen werden, die schon — „ganz alt“ sind, zwei, drei Jahre zählen und noch mehr! Er wäre schön ausgelacht worden. Heute tun sie es trotzdem. Das Kleid, das man schon lange hat, ist sehr zur Aufnahme gekommen. Natürlich werden die alten Sachen aufgearbeitet und modernisiert. Früher hielt man das „nicht für lohnend“. Früher sagte man: „Ach, das alte Zeug — ehe man sich hinsetzt und es austrennt und zurechtmacht, näht man schon lieber etwas Neues.“ Die Mode des Tages erleichtert die Arbeit durch ihre Zusammenstellung verschiedenartiger Stoffe.

Der Schlaf will sich nicht einstellen, wenn uns Schmerzen quälen, wenn wir an übergroßer Nervosität leiden, wenn alte Verletzungen wieder zu schmerzen beginnen und bei allerhand schmerzhaften Leiden. Für solche Fälle bringen wir Fellers schmerzstillendes, nervenberuhigendes Pflanzen-Essenz-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“ in Erinnerung. Dieses vorreffliche Hausmittel wirkt bei Schmerzen verschiedenster Art überaus wohlthuend, beruhigt die Nerven und bringt den ersehnten Schlaf. Weit über 100.000 Dankschreiben und zahlreiche ärztliche Empfehlungen bestätigen den hohen Wert dieses guten Hausmittels. Friedenspreise: 12 Flaschen kosten überallhin franko nur 7 K 32 h, allein echt vom Apotheker E. V. Feller, Stubica, Esaplatz Nr. 6, Kroatien. Ebenda kann man auch Fellers milde abführende Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“ bestellen. Sie sind das angenehmste Abführmittel von sicherer, unschädlicher Wirkung und den drastischen, darmreizenden Abführmitteln unbedingt vorzuziehen. 6 Schachteln kosten franko 5 K 57 h. Beide Hausmittel sollten stets im Hause sein. Wieviele stöhnen vor Schmerzen welche ihnen Hühneraugen verursachen, nehmen zum Messer Zuflucht, das in solchen Fällen schon oft Unheil angerichtet. Solchen Lesern wäre leicht um wenig Geld und rasch geholfen, wenn sie um 1 oder 2 K Fellers Hühneraugentöter bestellen.

Buntes Allerlei.

Zuerst geblasen.

Der Tierarzt gibt seinem Burschen ein Pulver nebst einer Röhre. „Du schüttest das Pulver in die Röhre, steckst sie in das Maul des kranken Pferdes und bläst das Pulver in den Hals.“ Nach kurzer Zeit kommt der Bursche aus dem Stall und schneidet fürchterliche Grimassen. „Was ist denn mit dir los?“ ruft der Tierarzt. Sich windend schreit er: „Das Pferd hat zuerst geblasen!“

Wie, was wo?

In einer Gesellschaft stellte einer die Frage, ob jemand die drei Worte: wie, was, wo? zu deuten weiß. Als niemand es konnte, sagte er: Junge und schöne Damen, denen ein Heiratskandidat präsentiert wird, stellen sogleich die Frage: „Wie ist er?“ In den Jahren der Überlegung fragen sie bereits: „Was ist er?“ Reif gewordene Jungfrauen aber stürzen sogleich mit der Frage vor: „Wo ist er?“

Eine Seltenheit.

Es war lange vor dem Kriege. Ein von Meve in Westpreußen nach Amerika Ausgewandter war mit seinen Steuern im Rückstande geblieben und schickte dieselben von Newyork an die Kämmereikasse seiner Vaterstadt. — Das erinnert an das „Wunder von Jena“. Eine große Menge Menschen (fast die halbe Stadt) hatte sich auf dem Marktplatz von Jena mit Kind und Regel versammelt, um einen Studenten zu begrüßen, der soeben ein Zwanzigmarkstück auf die städtische Sparkasse getragen.

Wie man adelig werden kann.

Im „New Statesman“ ist zu lesen: „Man kann in England Titel kaufen, einen Ritterhof, eine Baronie, die die Mitgliedschaft im Herrenhause mit sich bringt, und höhere Adelstitel. Dann auch Ritterorden, die das Recht auf den Titel „Sir“ geben. Man bekommt solche Titel gewöhnlich durch große Gaben an die Kasse der regierenden Partei, oder man bedenkt die Kasse der Opposition, die, sobald sie zur Regierung gekommen ist, die Belohnungen austellt. Seinerzeit, unter König Eduard, der viel Interesse für die Londoner Hospitäler an den Tag legte, konnte man sich mit einem gehörigen Geschenk einen solchen Titel verschaffen.“

Damascenerklingen.

Es gehört zu den reizvollsten Erlebnissen im näheren Orient, einen Blick in eine Werkstatt im Judenviertel von Damascus zu tun, wo an der Ziselierung vor Klinge und anderen Metallgegenständen geschaffert wird. Reinhard Junge gibt davon im Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient eine anziehende Schilderung. Für die Ziselierung werden verschiedene Metalle benutzt, bald das minderwertige Messing, bald edles Silber. Ein älterer Mei-

ster zeichnet die Muster, die alle möglichen Motive in geometrischen Figuren, Blumen, menschlichen Darstellungen oder auch in Schriftzeichen darbieten, in den bereitstehenden Metallformen vor. Die eigentliche Arbeit überläßt er anderen Arbeitern, die in demselben Raum mit Stemmeisen und Hammer sich betätigen. Bei Silber sind wenigstens zwei Räume zur Fertigstellung der Hämmerei (Metallage) erforderlich. In einem wird das Muster auf den Messing graviert und durch andere Arbeiter die dadurch bezeichneten Stellen vertieft und geraucht. In einem zweiten Räume erfolgt die sogen. Inkrustation durch feine Mädchenhände. Sie lassen einen Silberdraht mit der linken Hand über die vertieften Stellen gleiten und schlagen ihn mit einem kleinen Hammer fest. Reicht ein Silberdraht nicht aus, so werden mehrere nebeneinander gleichzeitig verarbeitet. Nun kommt der Gegenstand zu den männlichen Arbeitern zurück, damit auch die Silbereinlage ihre Gravierung empfangt. Es gibt Betriebe, die mehrere Hundert Arbeiter für diese schönen Erzeugnisse beschäftigen. Allerdings ist auch dies Gewerbe durch urteilslose Nachfrage von Vergnügungsreisenden oder Ramschhändlern stark herabgekommen, doch gibt es auch noch heute ausgezeichnete Damascener Metallwaren, Teller oder auch ganze Tischplatten, die zu ihrer Entstehung ganze Monate erfordern.

Büchertisch.

Für die frühe Jugend, für Mädchen wie Knaben, schaffen gewiß Nutzen und Freude die schönen illustrierten Hefchen der „Kleinen Theresienbibliothek“ (Verlag Waisenanstalt Oberginningen, Lothr.), darunter Hef 6 „Ein Marienblümlein für jeden Tag des Maimonates“. (Auch von der Buchhandlung A. Dpiz in Warnsdorf jederzeit erhältlich, Preis 35 h, postfrei 40 h.) Hef 5 betitelt sich „Wie Kinder glücklich werden“, Hef 7 „Ein Jugendblümlein für den Monat Juni“. Jedes Hef ist zu obigem Preise erhältlich.

Ein besonders vorzügliches, belehrend-erbauliches Werk ist seitens des berühmten Moralthologen P. Lehmkuhl, S. J., bei Herder-Freiburg eben erschienen: „Der Christ im betrachtenden Gebet“, eine in 4 Bänden erschienene Anleitung zur täglichen, 365 Tage betreffenden Betrachtung. Der 1. Band betrifft die Advents- und Weihnachtszeit (404 Seiten, broschiert Mk. 3.20, geb. Mk. 4.20), der 2. Band die Fasten- und Osterzeit (598 Seiten, Mk. 4.60, geb. Mk. 5.60), der 3. Band den 1. Teil des Pfingstkreises Mk. 3.30, geb. Mk. 4.30), der 4. Band den Schlußteil des Pfingstkreises (512 Seiten, Mk. 4.40, geb. Mk. 5.40). — Der geistreiche Verfasser bietet da Priestern, frommen Laien und Ordensleuten ein gar gediegenes Werk, wirklich das Erkenntnisvermögen zum Betrachten anregend und eine goldene Mitte zwischen zu langen und zu knappen Aufsätzen einhaltend. Es bekundet Geist und Herz, Seelenliebe und praktische, reife Erfahrung. Leser und Leserinnen werden daraus viel geistigen Nutzen und edelsten Genuß schöpfen.

Von der Broschürenserie „Volksaufklärung“ (Zentralversandstelle Ambr. Dpiz, Warnsdorf, Nordböhmen) liegen nunmehr 202 Nummern zu je 15 h oder 12 Pf vor. — Die zwei neuesten Nummern 201 und 202 betiteln sich: „Die Verheißungen des göttlichen Herzens Jesu“ von Kooper. Jak. Ausderklamm und „Warum die Katholiken beichten?“ von Pfarrer A. S. Die Bausgabe umfaßt bisher 20 Bände (in eleganten Kalitoeinbänden). Da sich unter den 202 Nummern zahlreiche Broschüren befinden, die sich auch als sehr nützlicher Lesestoff für Soldaten eignen, empfehlen wir deren planmäßige Benützung allen Versandstellen für Soldaten-Lesestoff, allen katholischen Eltern und Seelsorgern. Wem immer es die Mittel erlauben, der sollte die ganze Serie, so lange sie noch komplett erhältlich ist, sich sichern.

„Die sechs Moysiatischen Sonntage“ von Theodor Lemmig, Rektor. (64 Seiten.) 126. bis 150. Tausend. Buxon u. Bercker m. b. S. Revelaer. In hübschem Umschlag 15 Pfg. Der Einfluß dieser Feier auf die religiöse Förderung der christlichen Jugend ist allgemein anerkannt. Der Verfasser bietet zuerst eine kurze, schlichte Lebensbeschreibung des hl. Moysius. Dann folgen sechs Andachten für die sechs Sonntage.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher u. Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Dpiz in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebethbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Briefkasten.

Für den Maimonat. Ein sehr billiges und hübsches, kleines Gedichtwerkchen für Mai ist: „Sternenglanz der unbefleckt empfangenen Jungfrau“, von Angela Fortunata, Alphonsusbuchhandlung, Münster in Westphalen. Ferner sei erwähnt: „Ganz schön bist du“, von M. von Greifenstein aus demselben Verlag, eleg. gebunden Mark 2.50.

Bei Stuhlverstopfung nimmt man kein darmreizendes, magenschwächendes Abführmittel, sondern Fellers magenstärkende, reizlose, milde abführende Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“. Dieses pflanzliche natürliche Magenmittel ist allen künstlich hergestellten Abführmitteln, allen darmreizenden Mineralwässern vorzuziehen. Es wird auch von Frauen und Kindern gerne genommen. Friedenspreise: 6 Schachteln sendet franko für nur 5 K 57 h Apotheker G. B. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien). Es sollte stets im Hause sein, ebenso das erprobte, zuverlässige Fellers „Elsa-Fluid“, 12 Flaschen franko 7 K 32 h.

Rückgratverkrümmungen. Berühmte Autoritäten auf dem Gebiete der orthopädischen Behandlung von Rückgratverkrümmungen aller Art haben die hervorragenden Eigenschaften des Haas'schen Redressionsapparates anerkannt. Von diesen Vorträgen wird als der wichtigste der Umstand geschildert, daß die Patienten die Apparate ohne Beschwerde auch während der Nachtruhe anbehalten können und in dieser Zeit den Körper der unendbehrlichen Stütze nicht zu berauben brauchen. Interessante Broschüre sendet kostenlos Franz Menzel, Leipzig 109, Barfußgäßchen 11.

Rätsel.

Ziffernrätsel.

Von A. B.

- 1 2 6 8 Deutscher Dichter.
- 2 6 9 4 Berg.
- 3 5 7 8 Dorf in Böhmen.
- 4 3 2 8 Stadt in Holland.
- 5 7 3 2 Stadt in Schlesien.
- 6 4 1 8 Bindemittel.
- 7 6 8 4 Baum.
- 8 2 7 6 Teil des Turnleibes.
- 9 7 8 2 Raubtier.

123456789 Ein Titel, den so mancher Kriegsmillionär heute verdiente.

Rebus.

Von A. B.

die t t d e
st t m t i t r
t t e h

Quadraträtsel.

Von A. B.

- A A A A D Musikinstrument.
- D D E E E Fläche.
- E E E E E Reede.
- F F H N N Gelpinst.
- L L R R R Notlage.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 8:

I. (Rebus.)

Ein Raummeter Steine.

II. (Anlauträtsel.)

Phase, Nase, Base, Hase, Dase, Base.

III. (Diamanträtsel.)

K
S I E
R I N N E
S O N D E R N
K I N D E R L O S
E I N R E D E
K E L L E
N O E
S

Rätselaufösungen sandten ein:

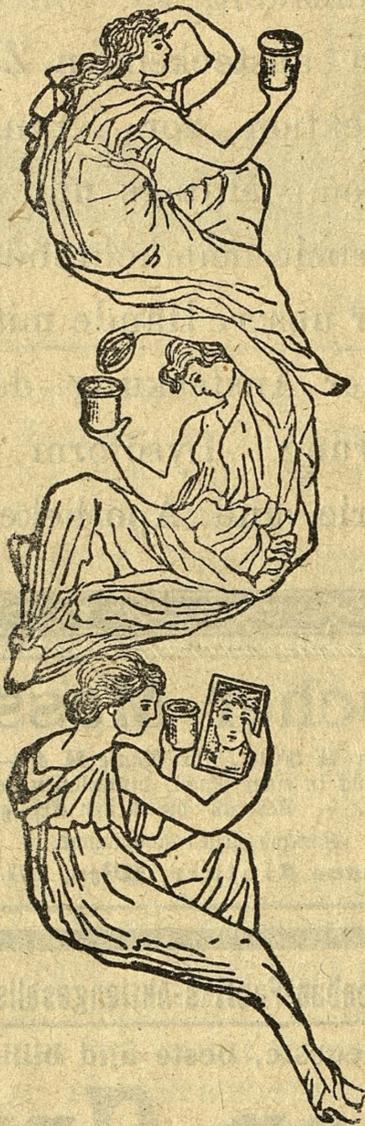
Emil Böhm, Hohenörlitz bei Rokitz; Franz Holtzsch, k. k. Oberpostkontrollor, Reichenberg; Joh. Sonnleitner Pfarrer, St. Thomas a. Bl., Ob.-Oest.; Ed. Wagner, Einj. Freim. Kadett-Asp., derzeit Hengersdorf, Oest.-Schlesien; Ad. Thum, Deutsch-Pantraz; Lambert Becker, Pfarrer, Embach, Salzburg; Josefina Salzer, Weipert; Franz Salomon, Neuland am Kollberg; Franz Glöckner, Stationsvorstand, Deutsch-Gabel; Josef Schönbach, Rainbach b. Freistadt; Karola Gabriel, Bürgstein; Franz Wünsche, Beria Nemeczel Zwickau; Schwester Hermanna S. M., Reichstadt; Franz Gabriel, Trauschkowitz b. Komotau.

Noch zur vorangegangenen Nummer: Josefina Haberle, Sagor a. d. Save; G. Grünreich Telephonist der Festungs-Telegr.-Abtlg., dtz. St. Pölten; Marie Laube, Tepliz-Schönau; Moisia Mattusch, Bautsch, Mähren; P. Siegmund Herritsch, O. F. M., Hall, Tirol; Johann Warburg, Wien, Ameisgasse; Christine Butscher, Tschadram b. Dplotnik; Alois Samal, Mähr-Schönberg; P. Agnellus, O. F. M., Innsbruck; Eduard Brz, Professor, Dnppau; Leo Karozny, Kurat, St. Michael bei Rastelruth, Tirol; Josef Tusch, Kaplan, Hohenplog in Oest.-Schlesien; Karl Loibnegger, Kadett-Aspirant, komb. Zgb, Mgtomp, Feldpost 624.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise

Die schöne Haut

des Gesichtes und der Hände, die wir an vielen Menschen bewundern, bringt ihren Besitzern doppelte Vorteile. Zunächst ist schöne, weiße, weiche Haut für die Gesundheit des ganzen Körpers notwendig, denn nur diese Reinheit und Weichheit der Haut ermöglicht eine ungestörte Hautatmung. Ferner macht die Schönheit des Gesichtes und der Hände auf unsere Mitmenschen einen angenehmen, wohlgefälligen, gewinnenden Eindruck. Unreinlichkeiten der Haut, Wimmerl, Mitesser, Flecken, Sommersprossen, Sonnenbrand etc., machen hingegen einen abstoßenden Eindruck, was sehr oft



nachteilig ist. Ferner stören diese Hautunreinlichkeiten die Haut-Atmung und dies ist ungesund. Viele Tausende Männer und Frauen verwenden zum Schutze und zur Pflege der Haut Fellers bewährte Gesichts- und Hautschutz-Pomade „Elsa“. Preis 1 großer Tiegel Nr. I kostet 3 Kronen, stärkere Sorte Nr. II kostet 4 K 50 h, für Packung und Porto 2 K 30 h mehr. Im Gegensatz zu den oft schädlichen Schönheitsmitteln ist sie vollkommen unschädlich. Sie behebt die Haut-Unreinlichkeiten, schützt gegen Sonnenbrand, Sommersprossen, behebt Mitesser, Wimmerl etc. Statt scharfer, oft schädlicher Seifen nehme man für das Gesicht Fellers Lilien-Seife oder Fellers Borax-Seife und Toilettewaschpulver.

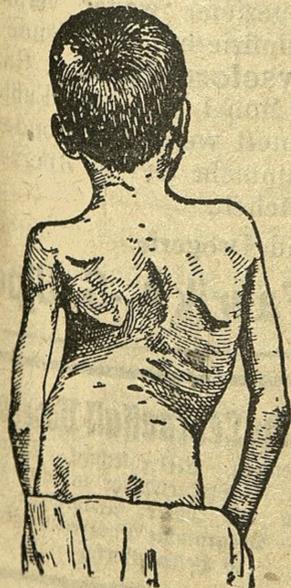
Ueppiger Haarwuchs

der jedes Gesicht schöner erscheinen läßt, wird erreicht durch Haarpflege mit Fellers echter Tannohina Haarwuchs-Pomade „Elsa“. (1 großer Tiegel Nr. I kostet 3 Kronen, stärkere Sorte Nr. II kostet 4 K 50 h, für Packung und Porto 2 K 30 h mehr.) Sie stärkt die Kopfhaut, **verhütet Kahlkopf** und vorzeitiges Ergrauen, bewirkt Neuwuchs gesunder, elastischer, langer Haare in der Farbe der Jugend, macht sprödes Haar weich und elastisch, so daß es sich leicht zu schönen Frisuren formen läßt. Sie enthält keinerlei schädliche Bestandteile und verdient daher den Vorzug vor schädlichen Präparaten, wie solche vielfach von Nicht-Apothekern angeboten werden. — **Zur Pflege des Schnurrbartes** Fellers Schnurrbartwiche (1 Krone). — Man bestelle direkt bei **E. V. Feller, Apotheker, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).**

Alte Wollsachen

Zahle von 4 bis 9 Kronen für jeden Kilo gestrichte und gehäkelte Schafwollsachen, für derartige Baumwollsachen 1 Krone 50 Heller. Kaufe auch zu höchsten Preisen alte, wertlose Wollkleider, Mäntel, Wäscheabfälle, Altleide, Tuchflecke, Stoffabfälle, Altgummi und alte Galoschen. Postsendungen bis zu 20 Kilo aus ganz Oesterreich an die **Altwaren- und Produkt-handlung „Zum Lindwurm“** in Klagenfurt 16, Paulitschgasse Nr. 9. Streng christliche Firma. Geld folgt sofort nach Erhalt der Ware. Hunderte Anerkennungs schreiben. Sammler wollen sich melden. Sende Preisliste auf Verlangen kostenlos.

Andenten an die erste hl. Kommunion können bezogen werden vom Verlag **Hubr. Spitz, Warnsdorf (Nordböhmen).**



Der lenkbare Geradehalter

Orig. System „Haas“
gegen **Rückgrat-Verkrümmungen**

ist auf medizinischen Kongressen hoch ausgezeichnet und von hervorragenden Aerzten als **bester Geradehalter** bezeichnet und empfohlen worden.

— Reichillustrierte Broschüre gratis! —

Franz Menzel, Leipzig 109,
Barfußgässchen 11.

Echten Bienen-Somig,
5 Kilogr. K 30 — 1 Schock Eier K 18 — versendet bei Vorauszahlung franco **J. W. Chumlar,** Gemeinde-Sekretär, Chroustow Post **Wohlsalon, Mähren.**

Vergebens wartet Enthebung

und Entlastung seines Gewissens, wer versäumt, sich in diesen kriegerisch ansteckenden Zeiten durch Desinfektion vor Krankheiten zu schützen. Mittags und abends von der Arbeit heimkehrend, desinfizieren wir unsere Hände mit **Lysoform** von der Ansteckung der täglichen Berührung. Lysoform ist in jeder Drogerie und Apotheke erhältlich.

Automatischer Massenfänger



für Ratten **K 5-80**, für Mäuse **K 4-**, fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Bitterung und stellen sich von selbst. — Ueberall die besten Erfolge. — Viele Dankschreiben. — Versand gegen Nachnahme. — Porto 80 Heller.
Exporthaus Gintner, Wien, III/44, Penlinggasse Nr. 26.

Maschinen- und Waggonbau-Fabriks-Aktiengesellschaft in Simmering.

Der neueste, beste und billigste

Trocken-Apparat

„Allestrockner“

für sämtliche Producte der Landwirtschaft, Lebens-, Futtermittel-, Gemüse- und Obstkonserven-Fabrikation, sowie der chemischen Großindustrie ist die

Dr. Zimmermannsche Expresdarre

patentiert und gesetzlich geschützt

geeignet für Heizung mit Frischdampf, Abdampf, Koks- oder Kohlenfeuerung bei den geringsten Trocknungskosten.

Prompt lieferbar.

Hohe Leistung, sparsamer Betrieb! Einfache Bedienung! Vielfach erprobt! Moderne Konstruktion! Hohe Rentabilität! Sehr empfehlenswert als Anschlußanlage an vorhandene landwirtschaftliche Betriebe, Brennereien, Mühlen.

Anfragen erbeten an die Generalvertretung

Heinrich Grätzer, Wien,
I., Wipplingerstraße 34 (im Börsegebäude).

Fellers wohltuendes, belebendes
Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M.

„Elsa-Fluid“



behebt

Rückenschmerzen.

Friedenspreise: 12 Flaschen franko 7 K 32 h, 24 Flaschen franko 12 K 38 h. Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien). — Fellers milde abführende, magenstärkende Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“ 6 Schachteln franko 5 K 57 h, 12 Schachteln franko 10 K 07 h.
Ueber 100.000 Dankbriefe und ärztliche Empfehlungen.
Zwei altbewährte unentbehrliche Hausmittel.
— Man nehme keine minderwertigen Nachahmungen. —



Gegen Monatszahlungen von **2 Kronen** an ohne Anzahlung 5 Tage zur Probe. Verlangen Sie illustrierte Spezial-Kataloge gratis und franko.

Bial & Freund, Wien VI/2
Ges. m. b. H. Postfach 594/6

Besuchen Sie uns Mariahilferstrasse 103.

Was wird im Frühjahr geschehen?

Dieser Gedanke beschäftigt jetzt Tausende Menschen ununterbrochen. Nach dem strengen Winter erwartet man heiße Zeiten mit all ihren epidemischen Ansteckungs-Gefahren. Wenn die Bevölkerung die Behörden auch weiterhin so gewissenhaft in ihren sanitären Vorsichtsmaßregeln unterstützen wird, so werden die Schrecken der inneren Gefahren der ansteckenden Seuchen: Cholera, Flecktyphus, Ruhr etc. nicht um sich greifen. Die Epidemien werden durch Flöhe und Ungeziefer weiter verbreitet. Um zu bewahren wir daher größte Reinlichkeit. Desinfizieren wir Hände und Gesicht, zum Waschen benützen wir schwache **Lysoform-Lösung**. Gurgeln wir fleißig mit **Pfefferminz-Lysoform**. Die Möbel und der Fußboden sollen mit 3prozentiger Lysoform-Lösung gescheuert werden. Besonders empfehlenswert, Schmutzwäsche in Säcken zu sammeln und in 3prozentiger Roh-Lysoform-Lösung 24 Stunden lang einzuweichen.

Erhältlich in jeder Apotheke und Drogerie.

Dr. Keleti & Murányi, Chemische Fabrik A.-G., Ujpest

Druckmaschinen

aller Art liefert jederzeit

Ambr. Opitz, Buchdruckerei,
Warnsdorf, Nordböhmen.

Technische Lehranstalt Bodenbau
Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie, Hochbau. — Studiendauer in allen Abteilungen mit höherer Ausbildung 2 1/2 Jahr. — Programme un berechnet gegen 10 Heller Porto.